

# Deutsche Freiheit

**Einzig unabhängige Tageszeitung Deutschlands**

Nummer 26 — 1. Jahrgang

Saarbrücken, Donnerstag, 20. Juli 1933

Chefredakteur: M. Braun

*Ich hätte die Erbärmlichkeit der Menschen, und wie wenig es ihnen um wahrhaft große Zwecke zu tun ist, nie so kennen gelernt, wenn ich mich nicht durch meine naturwissenschaftlichen Bestrebungen an ihnen versucht hätte. Da aber sah ich, daß den meisten von ihnen die Wissenschaft nur etwas ist, insofern sie davon leben, und daß sie sogar den Irrtum vergöttern, wenn sie davon ihre Existenz haben.*

Goethe.

## Für Trockenlegung Deutschlands

### Eine große alkoholfeindliche Aktion des deutschen Reichskanzlers

Berlin, 19. Juli. (Eig. Drahtb.)

Als Adolf Hitler in der Nacht zum 9. November 1923 im Bürgerbräu zu München, seinen jugendhaften Putz gegen die Republik einleitete, stand er sehr unter der Wirkung des Alkohols in Form von Münchener Bier. Mitten in aufgeregtsten Verhandlungen mit Aahr und Lubendorff und Lössow brüllte er nach einer frischen Maß. Er war damals ein großer Freund des bayerischen Nationalgetränks und ein Teil seiner mahnwichtigen Aktionen ist auf alkoholische Einwirkung zurückzuführen.

Hitler hat auf diesem Gebiete umgelernt. Er wurde bald nach dem Putz radikaler Alkoholgegner und nimmt seitdem keinerlei geistige Getränke zu sich. Er lebt auch fleischlos und ohne Nikotin. Wäher hat er diese lebensreformerische Ueberzeugung nicht propagiert. Er befürchtete, daß das Bekanntwerden seiner Anschauungen in weiten Schichten des Hochkapitalismus, des Mittelstandes und des Bauerntums, die an der deutschen Alkoholproduktion interessiert sind, der nationalsozialistischen Bewegung Schaden bräute. Zur Nacht gelangt, tritt Hitler auch mit seinen lebensreformerischen Anschauungen mehr hervor. Er verbindet sie jetzt mit den Plänen einer gesunden Erneuerung und Höherzüchtung des deutschen Volkes.

Auf die persönliche Anregung des Reichskanzlers wird die Organisation einer gewaltigen Kampfbewegung gegen den Alkoholismus geplant. Unter dem Schutze der Staatsautorität und unter Bereitstellung staatlicher Mittel sollen die Massenorganisationen, insbesondere die gesamte Jugendbewegung, eine das ganze Land erfassende Aufklärung über

die Schäden des Alkohols als Genußmittel durchführen. Auch die Schulen aller Grade sollen in den Dienst dieses Unternehmens gestellt werden.

Man will den in Nordamerika gemachten Fehler eines staatlichen Alkoholverbots vermeiden, jedoch mit anderen Mitteln zu einer möglichen Trockenlegung Deutschlands kommen. Sehr viel versprechen sich der Reichskanzler und seine Helfer von einem Ersatzgetränk, das mit allen Kräften moderner Reklame propagiert werden soll. Man rühmt diesem Getränk nach, daß es den Alkohol an Genußwert, Nährwert und Heilwert bei weitem übertriffe. Das hinter darf man ein großes Fragezeichen setzen, denn der Alkohol wird so gerade am seiner beräuschenden Wirkung willen getrunken, die dem neuen Ersatzgetränk fehlen muß.

### Göring bestochen! Siehe Enthüllungen Seite 3

Den an der Alkoholerzeugung interessierten industriellen und landwirtschaftlichen Schichten soll die alkoholgegnerische Aktion mit den Verlockungsmöglichkeiten sympathisch gemacht werden, die sie an dem Ersatzgetränk haben sollen. Begreiflicherweise ist die Begeisterung der Alkoholinteressenten aber nicht besonders groß. Der Plan des Reichskanzlers dürfte noch auf erhebliche Schwierigkeiten stoßen.

## Paris siegt über Hitler

Der Reichskanzler empfängt den Marxisten Henderson — Die Bereitschaft zu einem herzlichen Einvernehmen mit Daladier — Hitler kapituliert vor Paris

Berlin, 19. Juli. (Eig. Drahtb.)

Unsere Meldung von neulich, daß Vizekanzler von Papen durch den französischen Botschafter Poncelet Fähler zu einem deutsch-französischen Einvernehmen ausgehört habe, werden durch die amtlichen Mitteilungen über den Besuch des Präsidenten der Abrüstungskommission Henderson in Berlin bestätigt. Die amtliche Meldung spricht davon, daß Ergebnisse der Abrüstungskonferenz nur durch eine freundschaftliche Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich erzielt werden könnten und regt eine herzliche Aussprache zwischen dem französischen Ministerpräsidenten Daladier und dem Reichskanzler Hitler an.

Hitler ist also bereit, den Kanossengang nach Paris oder nach einer anderen Stadt Frankreichs anzutreten.

Er hat den Marxisten Henderson zu einem Besuche nach München einzuladen. Dieser Besuch wird erfolgen, sobald Henderson von Prag, das sein nächstes Ziel ist, zurückgekehrt sein wird. Die deutsche Reichsregierung wäre bereit, die französisch-deutsche Aussprache entweder durch den Vizekanzler von Papen oder durch den Reichskanzler selbst sofort oder doch bald vorzunehmen, aber von französischer Seite ist kühl abgewunken worden.

Frankreich hält die Atmosphäre noch nicht für geklärt genug, als daß sich ein französischer Staatsmann mit einer solchen Zusammenkunft belasten könnte.

Die maßgebenden Kreise Deutschlands wissen auch sehr genau, daß eine solche Aussprache trotz aller wieder männlichen Versicherungen Hitlers an Frankreich zu keinen befriedigenden Ergebnissen führen kann. Es gibt niemanden in Frankreich, der Erklärungen Hitlers dieselbe ehrliche Bedeutung zumißt wie etwa Versicherungen Brüning's oder Stresemann's.

Hitler muß nicht nur vor Paris kapitulieren, sondern sehr weitgehende „Sicherungen“ geben, wenn eine Aussprache zwischen ihm und einem französischen Ministerpräsidenten so etwas wie Erfolg haben soll.

Alles in allem: Hitler ist zu jedem Entgegenkommen an Frankreich bereit, aber man glaubt in Paris nicht an seine Ehrlichkeit, und wenn er noch so feierliche Freundschaftsschwüre in die Hände des Marxisten Henderson ablegt.

### Mahnung aus Paris

„Traut Hitler nicht“

Paris, 19. Juli. Das „Echo de Paris“ macht heute gegen Hendersons Berliner Verhandlungen Stimmung, indem es schreibt, er verhandle in Berlin unter dem Vorwande, den Frieden retten zu wollen, darüber, daß Frankreich seine Klagen im Ausmaß gegen deutsche Versprechungen herabschne. Könne denn, so fragt das Blatt, Frankreich unter den gegenwärtigen Umständen seine Landesverteidigung ungekürzt auch nur um einen Soldaten und um eine Kanone vermindern? Gegenüber der deutschen Revolution sei in der Abrüstungsfrage größtes Mißtrauen erforderlich. Frankreich dürfe nicht an der Genuß Ideologie festhalten. — Um den Nachweis, daß Frankreich nicht abrüsten dürfe, bemüht sich heute auch das „Journal“, indem es mit der Veröffentlichung einer Artikelreihe über die „heimlichen Klagen Deutschlands und seine militärische Vorbereitung“ beginnt.

## Geldgeber Fritz Thyssen regiert

Die Nationalsozialisten unterwerfen sich offen der Schwerindustrie, die sie finanziert hat

Hauptförderer und Hauptgeldgeber Hitlers im Industriegebiet, aber auch Vermittler großer industriellen Summen war seit Jahren Fritz Thyssen. Jetzt zeigt sich, wie sehr sich die in das politische Geschäft investierten Summen lohnen. Die Nationalsozialisten erkennen Fritz Thyssen als Wirtschaftsdiktator für das rheinisch-westfälische Industriegebiet an.

Die Gauleiter der NSDAP. von Essen, Düsseldorf, Westfalen-Nord und Westfalen-Süd haben — jeder für sich — folgendes Unterwerfungsschreiben an ihren Schwerkapitalistischen Gönner gerichtet:

„Nachdem der preussische Ministerpräsident Ihre Vermittlung zum preussischen Staatsrat als Vertreter der Wirt-

schaft ausgesprochen hat, sind Sie für unser Gewirtschaftsgebiet wirtschaftspolitisch die oberste staatliche Autorität geworden. Demgemäß habe ich alle meine Dienststellen angewiesen, sich in allen Fragen der Wirtschaftspolitik mit Ausnahme der agrarpolitischen Fragen ausschließlich an Sie zu wenden und Ihre Entscheidung als bindend anzusehen. gez. Unterschriften.“

So unterwerfen sich die „Arbeiterführer“ dem Führer der Schwerindustrie. Von ähnlichen Unterwerfungsbriefen der Unternehmer weiß Herr Thyssen nichts zu melden.

Die Nazisitzen sitzen im Sattel und reiten gemeinsam mit den Hochkapitalisten die Arbeiter nieder.

### Christusorden für Hitler

Motto: Die Religion ist eine Krücke für schlechte Staatsverfassungen.

Schopenhauer.

In katholischen Zeitungen lesen wir:

Der Korrespondent des „Tribune Press Service“ vertritt, daß der seit Bismarck nicht mehr an einen deutschen Staatsmann verliehene Christus-Orden, der höchste des Heiligen Stuhles überhaupt, an Reichskanzler Hitler nach der endgültigen Unterzeichnung des Reichskonkordates verliehen und die Auszeichnung von einer besonderen päpstlichen Mission überreicht werde.

### „Alte Garde“

Besonders geeignet für die „nationale Revolution“

Eine Abordnung der „alten Garde“ der SA. aus Niederlahsen, die von Hitler empfangen wurde, bestand aus folgenden Personen, deren Strafregister nachgesehen werden konnten:

- Georg Ritter, SA-Führer, 8 Jahre Zuchthaus wegen Zuhälterei, Einbruch und Diebstahl.
- Karl Koch, SA-Führer, 8 Jahre Zuchthaus wegen Falschmünzerei, Betrug, Diebstahl.
- Zwettler, 3 Jahre Zuchthaus wegen Zuhälterei und Diebstahl.
- Willi Musmann, SA-Führer, 8 Jahre Zuchthaus wegen Betrug und Urkundenfälschung.
- Willi Mehl, 10 Jahre Zuchthaus und Gefängnis wegen Zuhälterei und Totschlag.
- Karl Müller, 5 Jahre Zuchthaus wegen Zuhälterei, Diebstahl und Betrug.
- Reinhold Kalbe, 7 Jahre Zuchthaus wegen Zuhälterei und Einbruch.
- Walter Bacht, 5 Jahre Zuchthaus wegen Zuhälterei und Einbruch.
- Georg Reese, 2 Jahre Zuchthaus wegen Diebstahl.
- Vahl, 4 Jahre Gefängnis wegen Betrug.
- Gebrüder Meier, 2 und 2 1/2 Jahre Gefängnis wegen Betrug und Urkundenfälschung.

### Kommunistische Flugzettel

„Man nimmt an“ ...

Görlitz, 19. Juli. In den frühen Morgenstunden wurden heute in der ganzen Stadt kommunistische Flugzettel gefunden, die vom Antifaschistenbund ausgetrennt worden sind. Da die Zettel in verschiedenen Gegenden der Stadt gefunden wurden, nimmt man an, daß sie aus einem Flugzeug geworfen worden sind.

Krusch, 19. Juli. In Geraberg bei Arnstadt wurden in einem ausgeschütteten Bergwerksschacht 221 Infanteriegewehre (Model 98) und viele hundert Schuß Munition angetroffen und beschlagnahmt. Vier Kommunisten sind verhaftet worden.

# Keine Spaltung!

Der Parteitag der französischen Sozialdemokraten endet mit einem Tadel der Parlamentsfraktion, vermeidet aber die Spaltung

Der 3. und 4. Tag des Nationalkongress der sozialdemokratischen Partei Frankreichs entbehren der Spannungen keineswegs. Oft schien es, als wären alle Brücken abgebrochen, oft sah es so aus, als wäre eine offene Spaltung der Partei unvermeidlich.

Die Rechtsgruppe unter Renaudel, die Linke unter Paul Faure, die Mitte unter Leon Blum's Führung, keine dieser Gruppen war bereit, von den angenommenen Positionen auch nur das kleinste Stück aufzugeben. Und doch geschah das Wunder. Der Kongress endete ohne den Ausbruch offener und endgültigen Feindseligkeiten, der besonders von den französischen Rechtsparteien so sehnlichst erwartet wurde; der gleichen Rechtsparteien, die sehnlichst auf eine entscheidende Schwächung der sozialdemokratischen Partei warteten, um eine nationalpolitisch und reaktionär orientierte Regierung besser und schneller vorbereiten zu können.

Die Spaltung wurde vermieden, obwohl die Tagesordnung der Linke, welche von Renaudel und seinen Partnern so heftig bekämpft worden war, mit einer erheblichen Mehrheit Annahme fand. Aber gerade diese Stärke der Mehrheit, welche sich gegen Renaudel entschied, war es wohl, die zugleich durch das Schwer-

gewicht der Entscheidung zur Vermeidung des offenen Bruchs beitrug.

Renaudel beschränkte sich darauf, in einer offiziellen Erklärung, die er zugleich von 80 sozialdemokratischen Mitgliedern des Senats und der Deputiertenkammer abgab, gegen die Beschlüsse des Kongresses, soweit sie einen Tadel der politischen Haltung in sich schlossen, zu protestieren.

Renaudel sprach im Anschluß an die für seine Gruppe so ungünstig verlaufene Abstimmung zwar von Spaltung in der Bestimmung, geeignet, die Einheit der Partei zu bedrohen und zu erschüttern. Aber — und darauf kommt es zunächst und einseitigen sehr an —, die effektive Spaltung erfolgt nicht. Paul Faure und Leon Blum konnten mit Recht dieses Ergebnis der Verhandlungen als einen Erfolg buchen. Denn nur durch diesen Erfolg war es Paul Faure möglich, so wirkungsvoll und unter dem tosenden Beifall von Tausenden zu erklären:

Von morgen an beginne die Sozialdemokratie Frankreichs mit verdoppelter Energie eine große Kampagne gegen den Faschismus und für den Sozialismus! G. R.

Wirtschaft in größter Not — Amtliche Schönfärberei und die Tatsachen

## „Hoffnungslos“ — „miserabel“

Rhein, 19. Juli. „Kein gutes Auslandsgeschäft“, das ist das Resümee des Vierteljahresberichts der Niederrhein-Ruhrkammer. In der Maschinenindustrie haben nur die Schiffbaubetriebe zu tun gehabt. In der Feinmechanikindustrie „gestaltete sich die Lage für Mai und Juni schwermütig“, im Einzelhandel mit Eisenwaren, Haus- und Küchengeräten, beim Drogeriehandel und beim Textilhandel Rückfälle!

Die Lage der deutschen Tapetenindustrie hoffnungslos

Berlin, 19. Juli. Die deutsche Tapetenindustrie erwartet, daß die Hausbesitzer Schönheitsreparaturen vornehmen, weil die Lage der Industrie hoffnungslos werden würde, wenn ihr nicht geholfen wird.

Die Lage der Gummiindustrie ist miserabel

Berlin, 19. Juli. Die deutsche Gummiindustrie erwartet eine weitere Verblutungsperiode, „damit die doch noch Zögernden kräftig in die Kaufmannecke mit hineingerissen werden“. Bis zu diesem Zeitpunkt ist die Lage der Gummiindustrie sehr schlecht.

Die deutsche Zementindustrie ohne Beschäftigung

Essen, 18. Juli. Ein optimistisch gefärbter Bericht der „Deutschen Bergwerkszeitung“ gibt an, daß die Gesamtabgabesziffer für den Monat Juni um mindestens 10

Prozent unter der des Vormonats liegen werde. „Der Monat Juni hat die Erwartungen, die man in der Zementindustrie nach der Entwicklung im Mai auf ihn setzen zu können glaubte, nicht erfüllt.“

Auch die Dachpappenindustrie klagt über fehlenden Absatz. Die gesamte Bauwirtschaft in Deutschland stockt, die noch im Frühjahr und Sommer übliche Konjunkturbelebung fehlt vollständig.

## Bojkott

London, 19. Juli. (Zit.) Die Londoner Boykottkonferenz gegen Hitler-Deutschland, die im Oktober zusammengetreten wird, wird nicht nur von Lord Melchett, dem Sohn des Großindustriellen Sir Alfred Mond, inspiriert, der sogar zum Judentum übergetreten ist, um seine Solidarität mit den Hitler-Verfolgten zu beweisen, sondern außerdem von Samuel Untermyer, einem Vertrauensmann des Präsidenten Roosevelt.

Für das erste Halbjahr 1933 beträgt der deutsche Ausfuhrüberschuh nicht mehr 40 Prozent der Vorjahressumme, nämlich 291 Millionen RM. gegen 600 Millionen RM. im ersten Halbjahr 1932. Dazu ist zu bemerken, daß der Boykott gegen Deutschland innerhalb dieses ersten Halbjahres 1933 noch keineswegs besonders wirksam gewesen ist.

## Der Staatenlose zwischen zwei Grenzen

### Kein Land will ihn haben

Die Not der Staatenlosen konnte durch nichts besser in Erinnerung gerufen werden als durch einen Vorfall, der sich an der tschechoslowakisch-polnischen Grenze mitten in der durch die Völkerverträge 1920 auseinandergerissenen Stadt Teschen abspielte. Der 63jährige Staatenlose Riwke Rosenfeld hat 24 Stunden auf der Grenzbrücke zwischen Polen und der Tschechoslowakei verbracht; beide Staaten hatten ihn den Aufenthalt verweigert. Schließlich wurde er von einem tschechoslowakischen Warden abgeholt und ins Bezirksgericht geschafft, wo ihn eine Strafe wegen verbotener Grenzübertritts erwartete, worauf er über die Grenze nach Rückkehr bestraft und dann in die Tschechoslowakei abgeschoben werden. Und so kann das wie ein Perpetuum mobile weiter gehen, wenn nicht irgendwo Menschlichkeit und gesunde Menschenverstand sich stärker erweisen als Gesetze, die nebenbei gesagt, zum Schlechtesten gehören, was die Kriegsgesetzgebung geschaffen hat.

Hundert Menschen standen auf beiden Seiten und sahen zur Brückenmitte hin, wo der Staatenlose Rosenfeld zuerst stand und dann, nachdem ihm jemand einen Stuhl auf die Brücke gebracht hatte, saß. Man brachte ihm auch Essen und es fehlte nicht an Interventionen beim Innenministerium, beim Bezirksamt, der Viga für Menschenrechte, dem jüdisch-nationalen Abgeordneten Goldstein, aber zunächst bestimmte die Nacht den Lauf der bürokratischen Maschine und erst gestern um halb 10 Uhr vormittag machte ein tschechoslowakischer Warden Rosenfelds Aufenthalt auf der Grenzbrücke ein Ende, indem er ihn zum Bezirksamt eskortierte. Um 11 Uhr wurde er dem Bezirksgericht eingeliefert, wo er wegen verbotener Rückkehr und Amtsdreibeleidigung (er soll die Beamten im Bezirksamt beschimpft haben) verfolgt werden soll.

Rosenfeld wurde in Bohnia in Galizien geboren, lebt jedoch bereits seit seinem zweiten Lebensjahr in Teschen. Seine Wohnung hatte er seit 1911 in einem Teile der Stadt, der durch die Teilung an die Tschechoslowakei fiel. Nach der Ent-

scheidung der Völkerverträge über die Teilung des Herzogtums Teschen, stellte ihm die Stadtgemeinde Tschechoslowakei einen Heimatschein aus, auf Grund dessen er auch einen tschechoslowakischen Reisepass erhielt. 1925 kam zutage, daß er wie viele Leidensgenossen es versäumt hatte, rechtzeitig für die Tschechoslowakei zu optieren. Es wurde von Amts wegen festgestellt, daß er die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft und demgemäß auch die Tschechen-Heimatszuständigkeit nicht besitze; Paß und Heimatschein wurden ihm abgenommen. Eine Zeitlang konnte Rosenfeld als Staatenloser noch in der Tschechoslowakei unbehelligt leben; als jedoch ein Gesetz angenommen wurde, wonach jeder Ausländer, der in der Tschechoslowakei lebt, einen Paß haben müsse, wurde angeordnet, daß Riwke Rosenfeld die Tschechoslowakei verlassen müsse. Er rekurrierte an das Landesamt in Brünn, das die Zulässigkeit der Abschaffung aus dem gesamten Staatsgebiet bestätigte. Das war am 17. Februar. Die Begründung besagte, daß Rosenfeld keinen guten Namen habe. Am 8. Mai wurde Rosenfeld nach Polen abgeschoben. Seine Bemühungen, das Heimatrecht in Bohnia und die polnische Staatsbürgerschaft bestätigt zu erhalten, scheiterten, da sich die polnischen Behörden auf den Standpunkt stellten, daß Rosenfeld durch seinen Wohnort in Tschechoslowakei tschechoslowakischer Staatsbürger geworden sei. So wurde Rosenfeld auch aus Polen ausgewiesen. Die tschechoslowakischen Grenzbehörden verweigerten ihm den Eintritt und so kam es zu der Tragikomödie auf der Brücke.

Bei einer Intervention der Viga für Menschenrechte im Innenministerium wurde mitgeteilt, daß die Ausweisung Rosenfelds erfolgt sei, weil er wegen Verbreitung falscher Banknoten verurteilt worden sei. Demgegenüber wird von ihm nahegelegener Seite erklärt, Rosenfeld habe sich gelegentlich der Notendruckung guten Glaubens als Tschechoslowake ausgegeben, ohne es zu sein, und sich dadurch einer betrügerischen Irreführung der Behörden schuldig gemacht.

Rosenfelds Vornamen Riwke ist ein hebräisches Wort und heißt „der Hoffende“.

## Feuerkampf

### Angewählter kommunistischer Feuerüberfall auf Polizei

Minteln, 19. Juli. (Eig. Meldg.) Mindener Kommunisten passierten heute nacht um 2 Uhr auf einem Kraftwagen mit Flugblattmaterial und Geschützen die Stadt. Polizeibeamte und mehrere Hilfspolizisten versuchten den Wagen bei der Ausfahrt aus Minteln zu stoppen. Die Kommunisten (7) sprangen sofort ab und schlugen den Beamten die Pistolen auf die Brust. Als ein Hilfspolizist einem Kommunisten die Waffe aus der Hand nahm, erschritten die anderen Kommunisten das Feuer auf die Polizei, die nun ebenfalls von der Schusswaffen-Brand machte. Der Polizeihauptwachmeister Menge brach von mehreren Angeln getroffen, schwerverletzt zusammen. Ein Hilfspolizist wurde leicht, ein Kommunist schwer verletzt. Zahlreiche Personen wurden verhaftet.

## Gübbels Schwager

### Er macht ausgezeichnete Propaganda für seine Leute

Da jedes Naziböngchen sein Pöstchen haben muß, Posten aber an und für sich nicht in genügender Zahl vorhanden sind, so werden halt dauernd welche neu erfunden. So ist jetzt für den Schwager des Nazi-Ministers Gübbels der Posten eines Sonderbeauftragten für die „Neubildung deutschen Völkertums“ geschaffen worden. Gübbels Schwager, Nazi-Granzow-Schwerin, hat außerdem gleichzeitig zu seiner Unterstützung noch einen Unterbeauftragten, Nazi-Kummer, als Gehilfen beibehalten.

So findet langsam jedes Nazi-Böngchen sein Pöstchen — aber für die übrigen geschieht, abgesehen vom neuen amtlichen Hitlergruß, nichts als eine fortschreitende Fettverkeimerung!

## Das Neueste

Der „Großmeister“ des Jungdeutschen Ordens, Mahraun, ist mit mehreren Mitgliedern seiner Organisation in Schutzhaft genommen worden.

Einer der bekanntesten amerikanischen Journalisten, Knickerbocker, ist von den Nazis verhaftet worden.

Der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat an die ihm unterstellten Landesämter und Arbeitsämter einen Erlaß herausgegeben, den anti-deutschen Hitler-Gruß als Ausdruck des Gemeingeistes im Geschäftsbereich anzuwenden. (Jetzt wird es den Arbeitslosen ja besser gehen, wenn sie mit dem Hitler-Gruß stempeln gehen dürfen!)

Die Unterzeichnung des Konfordsats wird, wie wir von unterrichteter Seite erfahren, im Laufe dieser Woche erfolgen. Höchstwahrscheinlich wird der Text des Konfordsats am Donnerstag veröffentlicht werden.

Zu dem Besuch des Reichskanzlers Adolf Hitler in Nürnberg ist noch nachzutragen, daß der Reichskanzler bei seiner Verabschiedung vom Frankfurter Julius Streicher ankerte, daß von nun an die alljährlichen Parteitage der NSDAP nur in Nürnberg stattfinden sollen.

Der 14. Reichsfrontsoldatentag des Stahlhelm 8, Bund der Frontsoldaten, fällt auf Befehl des Bundesführers, Reichsminister Seidte, aus.

Der österreichische Gesandte Panitzky ist nach Berlin zurückgekehrt und hat die Leitung der Gesandtschaft wieder übernommen. (Wie lange noch?)

Infolge der wolkenbruchartigen Regenfälle ist zwischen Schellenberg und Gossensloh eine große Steinmure niedergesunken, welche die Geleise der Brennerbahn verschüttete. Ein Schnellzug fuhr in die Mure hinein und blieb darin stecken. Zwei Wagen entgleisten; Personen sind jedoch nicht zu Schaden gekommen. Der Verkehr war längere Zeit gestört.

## Und wieder ...

### In den Tod getrieben!

In Paris hat sich der bereits im Jahre 1923 wegen Erreichung der Altersgrenze aus dem Staatsdienst ausgeschiedene frühere Senatpräsident beim Kammergericht, Dr. Arnold Freymuth, mit seiner Frau das Leben genommen. Freymuth mußte Deutschland verlassen, weil dem bekannten Führer der republikanischen Richter keine ruhige Stunde mehr vergönnt war ...

### Niagara durchschwommen

Niagarafalls (Ontario), 19. Juli. Einem jungen Mann von 18 Jahren gelang es heute als erstem, die Stromschnellen des Niagara zu durchschwimmen. Der Schwimmer kletterte sich auf der amerikanischen Seite des Flusses ganz nackt in den Fall hinein, wurde wiederholt von den Strudeln mitgerissen, konnte aber trotzdem nach zweieinhalbstündigem schwerem Kampf das kanadische Ufer erreichen. Dort wurde er unter der Aufsicht der Landstreicher und der Uebertretung des Verbots, den Niagara zu durchschwimmen, in Haft genommen.

## Abbitte und Verzeihung

### „Deutsche Zeitung“ darf wieder erscheinen

Folgende unehrerliche Meldung verbreitet der amtliche preussische Pressedienst:

„Das auf Anordnung des preussischen Ministerpräsidenten durch Verfügung des Geheimen Staatspolizeiamtes erfolgte Verbot der „Deutschen Zeitung“ auf die Dauer von drei Monaten — bis 15. Oktober — ist aufgehoben worden, nachdem Verlag und Redaktion der „Deutschen Zeitung“ eine Erklärung abgegeben haben, daß sie das durch Fahrlässigkeit des verantwortlichen Schriftleiters geschehene Versehen auf das tiefste bedauern und von dem Inhalt der das Verbot veranlassenden unzutreffenden Verlautbarung mit Entschiedenheit abtrüben. — Um der Wiederholung derartiger Einlassungen für die Zukunft vorzubeugen, ist der bisherige Hauptschriftleiter der „Deutschen Zeitung“ von seinem Posten entfernt und durch eine Persönlichkeit ersetzt worden, die nach Auffassung von Verlag und Redaktion die unbedingte Gewähr dafür bieten soll, daß Verträge gegen die gewissenhafte Erfüllung der dem verantwortlichen Schriftleiter obliegenden Sorgfaltspflicht sich nicht wieder ereignen.“

Der preussische Ministerpräsident hat sich nunmehr aus sozialen und wirtschaftlichen Rücksichten damit einverstanden erklärt, daß das Blatt ab 19. Juli wieder erscheint, obwohl die unmaßvollen Knüpfungen der „Deutschen Zeitung“ geeignet waren, die Beziehungen des Reiches zu einer befreundeten auswärtigen Macht zu beeinträchtigen und hierdurch die öffentliche Sicherheit und Ordnung zu gefährden.“

## Sie meutern ...

Berlin, den 19. Juli. (Eig. Ber.)

In Berlin-Neukölln wurden in der Nacht vom Samstag zum Sonntag zwei Sozialisten, die kommunistische Flugblätter verteilt haben, durch Beamte der Geheimen Staatspolizei verhaftet. Bei der Verhaftung stellte sich heraus, daß die beiden Personen Mitglieder der SA sind; der eine gehört der Hitler-Partei seit dem Jahre 1926, der andere seit dem Sommer 1930 an. Die SA-Leute, die ihrer Teilnahme beständigen Widerstand entgegensetzten und deren Verhaftung am belebten Hermannsplatz Piefes Aufsehen erregte, erklärten angesichts der sie umgebenden Menschenmenge, daß sie „gemeinsame Sache mit den Kommunisten machen, weil Hitler das Programm der Nationalsozialisten verraten“ habe. Sie wurden ins Polizeigefängnis abtransportiert; als der Ueberfallwagen sich in Bewegung setzte, sang die Menge die „Internationale“, ohne daß die Polizeibeamten dagegen einschritten.

Brannschweig, den 19. Juli. (Eig. Ber.)

Das Arbeitslager bei Wolfenbüttel, das ausschließlich mit Angehörigen der Hitler-Partei belegt war, ist „wegen Meuterei“ aufgelöst worden; die Insassen, die zum Teil schon viele Jahre den Nationalsozialisten angehören, hatten in der letzten Zeit mehrfach Proteste gegen den neuen Kurs der Reichsregierung veröffentlicht. Die Räumung des Lagers mußte, da die Insassen erheblichen Widerstand entgegensetzten und zum großen Teil bewaffnet waren, unter Einlage starker Detachements der Schutzpolizei und der SS, erfolgen. Etwa zwanzig Beteiligten wurden verhaftet und nach Brannschweig abtransportiert.

Saarbrücken, den 19. Juli.

Aus dem Arbeitslager von Oberkain sind an der Saar einige Teilnehmer eingetroffen, die behaupten, daß auch das Oberkainer Lager wegen Meuterei aufgelöst werden mußte. Die Richtigkeit konnten wir noch nicht nachprüfen.

# Der bestochene Reichsminister

Vier Millionen Mark von der Flugzeugindustrie — 50 Millionen Mark Subventionen an die Flugzeugindustrie — Der Luxus Görings auf Regimentskosten — Ein korruptes System

Die Saarbrücker „Volksstimme“ bringt folgende Drahtmeldung aus Berlin:

Berlin, den 19. Juli 1933. (Eig. Ber.)

Durch Indiskretion deutschnationaler Kreise und, wie es den Anschein hat, unter Mitwirkung führender Kreise der Reichswehr, wird bekannt, daß der preußische Ministerpräsident und Reichsluftminister Göring überführt ist, von der deutschen Flugzeugindustrie Bestechungsgelder im Betrage von über vier Millionen Reichsmark genommen zu haben. Um diese Bestechungsgelder, die in der Hauptsache von den Bayrischen Flugzeugwerken gegeben wurden, zu maskieren, hat Herr Göring der Form halber größere Posten von Aktien „gekauft“; der Kaufpreis, der jedoch nie bezahlt wurde, wurde durch fingierte Buchungen ausgeglichen. Zur Zeit des Vorfalles war Herr Göring bereits Reichsluftminister; wenige Tage später hat er in seiner amtlichen Eigenschaft den Flugzeugwerken einen Betrag von fünfzig Millionen Reichsmark an Subventionen überweisen lassen.

• • •

Das ist derselbe Göring, von dem vor einigen Monaten die englische und die schwedische Presse enthüllten, daß er als schwerer Morphium- und Tobakfresser monatelang in der Irrenanstalt war und daß er obendrein Alkoholiker und Sadist sei. Es ist derselbe Göring, der sich jetzt die Villa auf dem Leipziger Platz Nr. 12 angeeignet hat, in der früher der staatsparteiliche Minister Dr. Schreiber einige Zimmer bewohnte. Die Villa wurde vollständig renoviert und so ausgebaut, daß sie heute 40 Zimmer enthält! Die Mauer zum Garten des benachbarten Landwirtschaftsministeriums

wurde umgelegt, Göring braucht doch einen angemessenen Garten! Um schlanker zu werden, spielt er Tennis. Also ließ er einen Tennisplatz anlegen. Und reiten muß er auch. Also wurde ihm — alles auf Kosten des preußischen Staates — eine Reitbahn gebaut. Damit ihm der Pöbel nicht zu nahe kommt, ist eine persönliche Adjutantur der SS. eingerichtet worden.

Der frühere Wagen des Ministeriums ist Herrn Göring zu schäbig, den hat er seinem Staatssekretär geschenkt. Er hat sich — selbstverständlich auf Staatskosten — gleich ein paar neue Autos angeschafft, darunter ein

Spezialmodell Mercedes. Die Gesamteinrichtung des „spartanischen“ Führers hat einige hunderttausend Mark gekostet.

Das ist derselbe Göring, von dem seine Kriegskameraden aus seiner Luftstaffel berichten, daß er in den schwierigsten Momenten des Frontkampfes total betrunken im Offizierskasino gelegen und nicht wach zu kriegen gewesen sei, — eine widerliche und schamlose Korruptionsercheinung, die sich zum Henker der Konterrevolution aufgeworfen hat.

## Das braune Sumpflicht

Saarbrücken, 19. Juli 1933.

Herr Göring, der jüngste Korruptionär aus der Diktatur des Dritten Reiches, gibt an, selbst ein Buch geschrieben zu haben: „Eine Boiskraft an die englisch-sprechenden Völker“, das der Schriftsteller Blood Ryan ins Englische übersetzen soll.

Ob es sich dabei um einen Machiavelli für konterrevolutionäre Henker der Demokratie oder um eine Anweisung zur Inszenierung von Reichstagsbränden und zum wirkungsfähigeren Aufstieg von Flugzeugen handelt, ist zur Stunde noch nicht heraus.

Wahrscheinlicher ist aber, daß es sich um die Wiederaufwärmung des längst sauer gewordenen Schmelzes aus Hitlers „Friedensrede“ handelt, der in eine schaumige Sauce des dithyrambischen und hymnischen Appells an die gemeinsamen Vorzüge der nordischen und germanischen Völker und der besonderen Qualität ihres Blutes getunkt ist und um Allianz mit dem Blutsäuserregiment des Nationalsozialismus wirbt.

Sicher ist jedenfalls, daß der Fliegerhauptmann Göring, falls die Tage seiner jodistischen Herrschaft nicht früher gezählt sein sollten, als er selber denkt, dem zunächst mahnenden, „englisch-sprechenden“ Volke viel lauter knallende Dinge schicken wird als ein Buch —: falls die „Bettern über dem Kanal“ nicht vorziehen sollten, wie es nach ihren Parlamentsitzungen allen Anschein hat, einem solch blutigen Kommentar zu Görings Friedensappell zuvorzukommen.

Herrn Görings Freunde rechtfertigen das Sprichwort vom Umgang, der sie kennzeichnet. Wie Herr Hitler seinen Rechtsberater Frank, so hat Herr Göring seinen Freund Luetgebrune. Herrn Franks, des neuen bayerischen Razi-Justizministers jüngster Korruptionsfall, eine Schiebung zugunsten seines Vaters, an der ein korrekter Beamter unter Berufung auf seine Beamtenlehre nicht teilnehmen wollte und deshalb über die Klinge springen mußte, ist bekannt — das heißt nur außerhalb der Grenzen Hitlerdeutschlands allgemein bekannt. Aber Herr Luetgebrune bemüht sich, seinen großen Vorbildern und sauberen Kameraden in nichts nachzustehen.

Verdankt er schon seinen „Ruhm“ der Verteidigung der gegen die Republik bombenwerfenden holsteinischen Bauernführer, für die er 80 000 Mark erhielt, so dürfte der Fall der Gebrüder Lehusen, die ihr Wohlwollen für den Nationalsozialismus wiederholt in klingender Münze für Hitlers Parteikasse zum Ausdruck gebracht haben, gerade dann, wenn es ihm gelingt, sein Plädoyer unnötig zu machen, noch weit mehr einbringen. Und es wird ihm gelingen, denn man ist nicht umsonst der Freund Görings und dadurch der diktatorischen Allmacht zu allernächst benachbart.

Auf diese Weise wird man dann auch Aufsichtsratsvorsitzender in bisher „jüdisch verfeuchten“, aber sonst ganz gut florierenden und noch besser bezahlenden Unternehmungen: Herr Luetgebrune ist bei der bekannten Berliner Schuhfirma Konrad Tsch. u. Co. aus Anlaß der Ausschaltung des jüdischen Einflusses auf dem so unendlich einfachen Wege der Gleichhaltung an Stelle des Justizrates Kempner Aufsichtsratsvorsitzender geworden. Aus dem semitischen Profit wurde damit ein arischer — sonst dürfte sich, abgesehen von geringerer Geschäftskennntnis und -tätigkeit, nichts geändert haben.

Das Dritte Reich ist also nicht nur ein Konzentrationslager für die anderen, es ist auch ein Geschäft für seine Elkhavenhalter. Herr Hitler hat an seinen Schmähern, die bereits heute zu den Kuriosa der deutschen Aftersliteratur gehören und die einmal Fundgruben für den Psychiater sein werden, eine schöne Stange Gold verdient — Herrn Görings Reich und seine opulente Lebensweise

liehen es ihm profitabel erscheinen, die noch bestehende Konjunktur nicht ohne einen entsprechenden Reiback mit seinen arischen Idealen verstreichen zu lassen. Und Herr Luetgebrune und die ganze übrige saubere Kumpanei wollen und dürfen natürlich auch nicht zurückbleiben, wenn die Parole des Führers und sein Beispiel gebieterisch verlangen: „Reichert Euch!“

Die Neureichen und Raffes der Despotie

## Klassenstaat abgeschafft Der Propagandaminister hat es befohlen

Die Naziführer haben den Unternehmern bekanntlich versprochen, die Klassenkämpfe ein für allemal abzuschaffen. Wie sie das machen, zeigt folgender Bericht aus Berlin:

Ein Rundschreiben des Reichspropagandaministers Dr. Goebbels verbietet den deutschen Zeitungen eine „reaktionäre Berichterstattung“. In dem Rundschreiben wird erklärt, daß in der letzten Zeit die deutschen Blätter über Veranstaltungen der Reichsregierung, an denen führende Personen der NSDAP, oder nationaler Verbände teilgenommen haben, in Ausdrücken, die in einer vergangenen Zeit angebracht waren, berichteten. Es wird förmlich verboten, dauernd von „Spitzen der Gesellschaft“ oder von „Persönlichkeiten der ersten Kreise“ usw. zu sprechen. In der jetzigen Zeit gebe es keine Klassen- und Rassenunterschiede. Die deutsche Presse wird also darauf aufmerksam gemacht, ihre Berichte

genau zu überprüfen, damit kein Anlaß zu Beanstandungen in der erwähnten Art vorliegt.

Weise und Gelehrte haben Jahrzehnte hindurch mit rauchenden Köpfen am größten sozialen Problem gearbeitet, haben lebenslanglich die Frage durchdacht, wie die Wirtschaftsordnung beschaffen sein müsse, die endlich realistische Klassenunterschiede aus der Welt schafft. Welch arme Tröpfe, diese Forscher von Aristoteles bis Karl Marx! Goebbels löst solche Menschheitsfragen im Maulumdrehen. Nicht staatliches Erbrecht oder Sozialisierung und Expropriation sind nötig, sondern nur ein Federstrich braucht es: man verbiete es, von den herrschenden Schichten oder obersten Kreisen zu sprechen — und schon gibt es keine Klassenunterschiede mehr. Denn diese Gegensätze sind keine ökonomischen Tatsachen, sondern nur bedauerliche Folgen der falschen Ausdrucksweise einer „vergangenen Zeit“. Wenn das keine Reformatoren sind!

## Abschied von Oesterreich

Die schwerste Niederlage Hitlers, gefördert von Mussolini

Paris, 19. Juli. (Eig. Meld.)

Dem „Schicksal Oesterreichs“ widmet der offizielle „Tempo“ einen Leitartikel. Es wäre, so schreibt das Blatt, ein „verbrecherischer Irrtum“, wollte man glauben, daß der Abwehrkampf der Regierung Dollfuß gegen den blutigen Hitlerismus bereits siegreich beendet ist; man vernichtet eine Bewegung nicht in wenigen Wochen, nachdem man sie lange Jahre hindurch geradezu großgezüchtet hat. Die Gefahr sei heute vielmehr brennender denn je und das „lapidare kleine Land“ habe Anspruch darauf, in seinem Ringen gegen die braune Senne von allen Kulturstaaten unterstützt zu werden.

Der „Tempo“ nagelt mit Nachdruck die neuen Pläne und Methoden der Nationalsozialisten fest und verweist darauf, daß die

Vorbereitungen der reichsdeutschen Hitlerleute für einen Gewaltstreich auf Oesterreich beendet gewesen seien; dieses Projekt, das Herr Dollfuß vorläufig durchkreuzt habe, könne „durch ein deutsches Dementi nicht aus der Welt geschaffen“ werden. Der „Tempo“ stellt ferner fest, daß der planmäßige Mißbrauch der diplomatischen Einrichtungen durch die Auslands-Agenten der Geheimen Staatspolizei „erwiesen“ sei und kein Ablenken vertragen. Das aber sei „eine Angelegenheit, die nicht nur Oesterreich betrifft, sondern die alle Staaten nicht länger gleichgültig lassen kann und lassen wird“.

Oesterreich sei der Mittelpunkt der europäischen Politik geworden. Die Aufrechterhaltung des heutigen Oesterreich ist die Voraussetzung für den Frieden Europas. Wenn dieser Staat verschwindet, sei es durch einen freiwilligen oder erzwungenen Anschluß

oder sei es auch nur durch die Bildung einer scheinbar verfassungsmäßigen Regierung der Nationalsozialisten in Wien, dann bedeutet dies den Krieg.

Ein „Statthalter“ in Oesterreich ist auch dann eine Unmög-

lichkeit für Europa, wenn er sich als „Bundeskanzler“ maskiert. — Der „Tempo“ meint schließlich: „Indem Herr Dollfuß die Unabhängigkeit Oesterreichs verteidigt, kämpft er in Wahrheit für den Frieden Europas. Und hinter Herr Dollfuß steht Italien, steht Frankreich, steht England und stehen viele andere.“

Herr Hitler weiß, daß seine bevorstehende Niederlage in Wien das ganze braune System ins Wanken bringen wird; deshalb sein Zorn auf Mussolini, dessen Unterstützung er sich sicher wähnt, deshalb seine verzweifelten Anstrengungen, die Oesterreicher einzuschüchtern.

Aber wir werden, komme, was da kommen wolle, ihm niemals gestatten, sein „Mittelenropa“ und die deutsche Hegemonie in Europa, die schon einmal durch den Krieg hat zer schlagen werden müssen, anzurichten!“

Es handle sich darum, so umreißt der „Tempo“ die aktuelle Aufgabe französischer Außenpolitik, dafür zu sorgen, daß Oesterreich „leben und prosperieren“ kann. Den geeigneten Weg hierzu erblickt die Zeitung (und mit ihr der Quai d'Orsay) in einem „engen und dauerhaften wirtschaftlichen Zusammenschluß der Donau-Staaten mit Frankreich und Italien unter klarer und eindeutiger Disziplinierung zu Berlin“.

## Reklame mit Hitler-Attentat

Szenerie nach Mussolini-Muster

Berlin, den 19. Juli 1933. (Eig. Bericht.)

In eingeweihten politischen Kreisen Berlins zirkuliert das Gerücht, daß die Geheime Staatspolizei einem Attentatsplan auf Hitler auf die Spur gekommen ist; es sollen bereits mehrere Verhaftungen vorgenommen worden sein. Von den angeblichen Tätern wird behauptet, daß sie bis vor kurzem der SA angehört haben, inzwischen aber ins Lager der Strosser-Deute hinübergewechselt sind.

# Holland dreht den Spieß um!

## „Zahlt ihr nicht, so zahlen wir auch nicht“

Amsterdam, Mitte Juli.

In Holland gibt es zwar mehrere faschistische Parteien, von denen die eine mehr zu Mussolini, die andere mehr zu Hitler neigt, aber die Holländer sind ein ziemlich antimilitaristisches Volk; und so gerne sie auch am Straßenrand Spalier bilden, um einen Zug von Kellamotoren oder eine Propagandafahrt jugendlicher Radfahrer auf 'lumengeschmückten 'Fleisen' anzuhängen, — einem uniformierten Aufmarsch in Reihen und Gruppenformationen begegnet der Fremdling hier kaum.

Damit soll nicht gesagt sein, daß es im holländischen Bürgertum an latenten Sympathien für den faschistischen Gedanken fehlt. Aber ein allzu starkes Aufkommen irgendwelcher Sympathien für den deutschen Hitler-Nationalismus wird durch eine sehr geschickt und betriebsame Agitation gegen Deutschland verhindert, die freilich nicht ausgeht von irgendwelchen landesverräterischen Marxisten oder Juden, sondern von der deutschen Regierung selber durch die ununterbrochene Kette ihrer provokativen Maßnahmen.

Die holländische Regierung hat jetzt eine Anweisung an die Polizeibehörden herausgegeben, die politische Tätigkeit der Ausländer scharf zu unterbinden.

Diese Verordnung richtet sich weniger gegen die deutschen Emigranten, die in dem teuren Lande nicht eben zahlreich sind, als gegen die Agenten von jenseits der Grenze, die sich namentlich in der Provinz Limburg unangenehm bemerkbar machen. In der Provinz Limburg arbeiten 25.000 deutsche Bergarbeiter, die man jetzt „gleichschalteten“ versucht, indem man ihnen androht, sie würden andernfalls bei ihrer Rückkehr nach Deutschland die schlimmsten Erfahrungen machen. Deneben wird auch für den Anschluß der Provinz Limburg an das Dritte Reich Propaganda

getrieben, Leiter der Bewegung ist ein gewisser Conrad Lufow, der vor kurzer Zeit als Angestellter in das deutsche Konsulat der Provinz berufen wurde.

Das schlug dem Fah den Boden aus, und es kam die neue Verordnung.

Aber auch die wirtschaftlichen Maßnahmen der Hitler-Regierung reizten die Holländer bis aufs Blut. Erst waren es die Antarktismaßnahmen Deutschlands, die Schließung der Grenzen, die dazu führten, daß den holländischen Gemüsebauern die Ernte auf den Aekern verfaulte. Nun wird durch Schachts neues Transferratorium die Existenzfrage für unzählige holländische Bürgerfamilien gestellt.

Eine Enquete der niederländischen Bank hat ergeben, daß 47.500 in Holland ansässige Personen oder Firmen Forderungen nach Deutschland, und zwar in einer Gesamthöhe von 1044 Millionen Gulden (nahe an zwei Milliarden Reichsmark) haben,

d. h. der größte Teil der niederländischen Pauschalverträge ist an den deutschen Zahlungen unmittelbar oder mittelbar interessiert. Nach dem bislang bestehenden Transferratorium bekamen die Gläubiger zwar nicht ihr Kapital, wohl aber ihre Zinsen aus Deutschland heraus. — Denn sie leihen auf Grund der einseitigen Maßnahmen Deutschlands auch keine Zinsen mehr bekommen, so bedeutet das für Zehntausende von niederländischen Rentnerfamilien das Nichts!

Daß sich diese aufgeregten Leute mit dem Rufen „Wir können nicht zahlen“ Schachts nicht begnügen, liegt auf der Hand. Zumal sich nach einigen Verhandlungen und andgedrohten Repressalien der betroffenen Länder bereits gezeigt hat, daß Deutschland selbst zugab, mindestens 50 Prozent seiner Zinsverpflichtungen in Valuten zahlen zu können. Man betrachtet Schachts Vorgehen als ein reines Erpressungsmanöver, und auch die angekündigte Transferrie-

nung des halben Zinsbetrages hat keine Verabstimmung geschaffen, denn noch ist die Frage ungelöst, wer das Valutenrisiko für die in Deutschland verbleibende andere Hälfte trägt. Diese Frage ist besonders auch deswegen dringlich, weil eine Reihe deutscher Großschuldner — unter offensichtlich begünstigter der Hitler-Regierung — jetzt das Sinken des Dollars auszunutzen suchen, um ihre ausdrücklich auf Golddollar lautenden Schuldbeträge zum weit tieferen Kurse des Papierdollars zurückzahlen.

Die holländische Regierung hat nun ein Clearing-Gesetz erlassen, das sie ermächtigt, direkte Zahlungen an Länder, die ihren Verpflichtungen nicht nachkommen, zu verbieten und diese Zahlungen an eine niederländische Clearingstelle zu dirigieren. Das Gesetz nennt keinen Namen, aber jedermann weiß, daß es sich gegen Deutschland richtet.

Holland dreht den Spieß um und sagt: „Zahlt ihr nicht, so zahlen wir auch nicht.“ Und das ist sehr bitter, denn immer noch sind die Niederlande eines der bedeutendsten Einfuhrländer für die deutsche Industrie. Diese kann jetzt zwar weiter nach Holland liefern, aber Zahlung in Gulden soll sie nicht mehr erhalten. Die Zahlungen sollen vielmehr zurückgehalten und zur Befriedigung der Holländer verwendet werden, die ihre Zinsen aus Deutschland nicht herausbekommen. Mit anderen Worten, von Holland kommen keine Devisen mehr nach Deutschland herein.

Man behauptet hierzulande, daß die niederländische Regierung mit ihrem Vorgehen nicht alleinsteht, sondern daß auch andere Länder, vor allem die Schweiz, die sich Deutschland gegenüber in einer ähnlichen Lage befindet wie Holland, zu gleichen Maßnahmen zu greifen entschlossen sei. Die Zukunft wird lehren, wie lange das Kartenhaus der naziistisch ungedeckten deutschen Reichsmark solche Erschütterungen ertragen kann...

## Hand hoch, sonst...

### Nur mit „Heil Hitler!“ bist du treu

Reichsminister des Innern Dr. Frick hat an die obersten Reichsbehörden, die Reichsstatthalter und die Landesregierungen folgendes Schreiben gerichtet: Nachdem der Parteienstaat in Deutschland überwunden ist und die gesamte Verwaltung unter der Leitung des Reichszanlers Adolf Hitler steht, erscheint es angebracht, den von ihm eingeführten Gruß allgemein als deutschen Gruß anzuwenden. Damit wird die Verbundenheit des ganzen deutschen Volkes mit seinem Führer auch nach außen hin klar in Erscheinung treten. Die Beamtenschaft muß auch hier vorangehen. Deshalb bitte ich, für Ihren Geschäftsbereich anzuordnen: 1. Beamte grüßen innerhalb und außerhalb der dienstlichen Gebäude durch Erheben des rechten Arms, 2. Beamte in Uniform grüßen in militärischer Form. Nur wenn sie keine Kopfbedeckung tragen, grüßen sie durch Erheben des rechten Arms, 3. Es wird von den Beamten erwartet, daß sie auch außerhalb des Dienstes in gleicher Weise grüßen.

Für meinen Geschäftsbereich habe ich dementsprechende Anordnung getroffen.

Der Reichsminister des Innern hat folgendes Rundschreiben an die obersten Reichsbehörden und die Landesregierungen gerichtet: Es ist allgemein Übung geworden, beim Singen des Liedes der Deutschen und des Horst-Wessel-Liedes den Hitlergruß zu erweisen, ohne Rücksicht darauf, ob der Grüßende Mitglied der NSDAP. ist oder nicht. Wer nicht in den Verdacht kommen will, sich bewußt ablehnend zu verhalten, wird daher den Hitlergruß erweisen.

## Die Zentrums-Abgeordneten

### Wer wird gleichgeschaltet?

Am Reichstag werden vier und im Landtag acht weibliche Abgeordnete des Zentrums auf ihr Mandat verzichten müssen. Als Weibliche dürften aus dem Reichstag ausscheiden: Prälat Dr. Föhr (Freiburg i. Br.), Prälat Dr. Raas (Trier), Pastor Ockenstein (Hannover-Linden), Universitätsprofessor Prälat D. Dr. Schreiber (Münster-Westfalen) und Prälat Hilka (Katibor).

Aus dem Preussischen Landtag: Domkapitular Dr. Ditt (Bredlau).

Daß ferner Mitglieder früherer Regierungen nicht übernommen werden, erscheint ziemlich sicher; in diesem Zusam-

menhang werden genannt die ehemaligen Reichs- oder Landesminister Dr. Brüning, Dr. Bell, Dr. Wirth, Dr. Stegerwald, Dr. Hirtfelder, Dr. Schmitt und Dr. Holz.

Ebenso wird eine frühere Betätigung in führenden Staatsstellen als Ministerialbeamter, Oberpräsident usw. ein Doppeltieren bei der NSDAP. unmöglich machen oder mindestens erschweren. Als Zentrumsabgeordnete, die in ihrer früheren Eigenschaft als Gewerkschaftler auf das Mandat verzichten müßten, kämen zwei Mitglieder des Reichstages und fünf Vertreter der Partei im Landtag in Betracht. Bei genauer Einhaltung der für eine Uebernahme vorgesehene Altersgrenze von 60 Jahren würden ferner aus dem Reichstag fünf, aus dem Landtag sogar zehn Abgeordnete ausscheiden haben.

Alles in allem würden demnach im Reichstag 30 v. H. und im Landtag sogar 37 v. H. des ursprünglichen Mitgliederbestandes der Zentrumsfraktionen zu ersehen sein.

## Volkverein — nicht zugelassen!

### Das Ende

#### einer der ältesten katholischen Organisationen

Eine im Reichsministerium des Innern zwischen dem Erzbischof Gröber von Freiburg und dem Bischof Berning von Condrick auf der einen und dem Razi-Ministerialdirektor Buttman auf der anderen Seite geführte Verhandlung über die Festlegung des Verhältnisses der nach dem Reichskonkordat zugelassenen katholischen Verbände stellt fest, daß eine ganze Reihe von katholischen Verbänden nicht mehr zugelassen werden, darunter der Volksverein für das katholische Deutschland, der Friedensbund deutscher Katholiken usw. Zugleich wurde den Katholiken diktiert, daß katholische Verbände, die sich sozialen oder berufshandischen Aufgaben widmen, nur soweit gebildet werden, als sie keinen gewerkschaftlichen oder politischen Charakter annehmen und sich rechts in die staatlichen Verbände einordnen. Die katholischen Bischöfe, die gegenüber der Sozialdemokratie immer das Wort „Kulturkampf“ bereit hatten, haben diese Bedingungen geschluckt.

Daß man den Friedensbund deutscher Katholiken nicht

mehr zulassen würde, war nach der Verhaftung des Paters Stratmann zu erwarten. Schwer trifft die katholische Welt das Verbot des katholischen Volksvereins. Er hatte seinen Sitz in M. Gladbach, besaß hier ein großes Verwaltungsgebäude und entfaltete mit einem mächtigen Stabe von Organisatoren, Wissenschaftlern und Pädagogen eine weitreichende Tätigkeit zur Durchdringung des öffentlichen Lebens mit katholischer Zielrichtung. Es gab kaum einen größeren Ort in Deutschland, wo der Volksverein nicht eine Zweigstelle besaß.

Nun ist alles vorbei. Das Verbot dieser Organisation, in deren Zentrum und in deren Unterabteilungen Millionen investiert waren, läßt die Arbeit von Jahrzehnten mit einem Federstrich aus. Kein Widerspruch regt sich unter der katholischen Geistlichkeit, in der katholischen Presse. Nicht einmal im Saargebiet. Disziplin auf Grund des Konkordats, durch Terror gegen katholische Priester erzwungen...

## Getreidemarkt in Unruhe

### Landhandelsbund verkauft teuren Roggen

Berlin, 19. Juli. Auf dem deutschen Getreidemarkt herrscht große Unruhe infolge wilder Gerüchte über subventionierte Schlenkerverkäufe von Roggen nach dem Ausland. In einigen deutschen Gebieten ist deshalb der Roggen knapp geworden. Das Reich hat 30.000 Tonnen Roggen zu sehr hohen Preisen durch den deutschen Landhandelsbund nach diesen Gebieten pumpen lassen. Brotpreissteigerungen sollen angeblich nicht „notwendig“ werden. Der Landhandelsbund droht mit Strafvorfällen für alle Fälle, in denen eine andere Stelle „irgendwelche zusätzliche Roggenmengen abgibt“.

Damit die sehr schlechte Stimmung unter den Bauern etwas gehoben wird, macht man auf diese Weise auf Kosten der Steuerzahler ein Stück Subventionspolitik und verteuert künstlich den Roggen (und natürlich auch das Brot), um dem Bauern vorzutäuschen, es ginge ihm wirklich unter Hitler besser als vorher. Selbstverständlich geht das nur solange, als man noch etwas zuzusehen hat! Und das dürfte nicht mehr sehr lange sein!

## Kölner Brief

### Des Kanzlers „Sautställe“

Adolf Hitler, der sich in seinen bescheldenen Tagen sehr oft bitten ließ, bis er seine Amtsinvestitur in Köln machte, mußte, als Kanzler des „Dritten Reiches“, den Weg nach der rheinischen Metropole sehr oft suchen. Niemand, außer den engsten Vertrauten, erzählt etwas davon. Diese Reisen nach Köln sind keine Staatsbesuche, sondern die Amtsgänge des Führers, dem seinen Mannen immer mehr aus den Händen gleiten.

Nach authentischen Nachrichten ist die Sorge Adolfs durchaus berechtigt. Die Abneigung der SA-Soldaten gegen die sogenannte Führung in Köln war von jeher groß. Man erfuhr sich, daß wenige Monate vor der Machtübernahme der Führer der Hitlerjugend Westdeutschlands, Kaiser, unter großem Krach gegen die verbotenen Rastführer den Laden verließ. Kaiser nahm nicht viel Mitglieder weg. Aber sein Einfluß, namentlich unter der Jugend, blieb groß. Die Rebellen in Köln sind keine Natter. Und die glauben, jetzt besondere Ursache zur Unzufriedenheit zu haben.

### Das NSDAP-Heim in der Höhenstraße

Die Proleten hatten geleitet, wie sich die ganze Razi-Prese über den angeblichen Luxus in den Büros der Gewerkschaften äußerten. Dabei kannten viele der ehemaligen Gewerkschaftsmitglieder die bescheldenen Büros der Gewerkschaftsführer. Jetzt wird ihnen nationalsozialistische Bescheldungen in natura, d. h. in ihren eigenen Häusern, vorgezeigt. Das Haus in der Höhenstraße liegt in der vornehmsten Lage der Stadt Köln. Das Haus ist selbst noch aus bürgerlichen Begriffs, vollendet eingerichtet. Geschicktes Gebälk im Treppenaufgang führt über eine Treppe, in denen der Führer

tiefer verankert. In allen Zimmern Möbel, so feudal, wie sie nie in einem Gewerkschaftsbüro standen.

### Der Fall Raumann.

Der engste Mitarbeiter von Dörling, dem Gaubetriebsstellenleiter, heißt Raumann. Ein Mann von etwa 30 Jahren, Offiziersstump, dem schwer fallen würde, den Fragebogen für das Berufsbeamtentum einwandfrei auszufüllen. Protege von Len, früher, als es manchmal Prügel regnete, kaum bekannt, jetzt ein einmal „Führer“! Dieser Raumann verfuhr, die „alten“ V.a.s. aus den führenden Stellen bei der NSDAP. herauszubringen, um seine Kreaturen zu inkarnieren. Der Haß gegen den Führer Raumann bei den Proleten ist groß. So groß, daß sich der Mann ohne Leibgarde nicht mehr in die Gesellschaft der Arbeiter wagt.

### Der „Prolet“ Schaller.

Schaller, ein noch in den zwanziger Jahren stehender Mann, ist in Köln bekannt. Er war zur Zeit der Reichshandarbeiten als junger Kommunist einer der Rufer im Streit gegen den großen Adenauer. Heute ist Schaller in der NSDAP. ein ganz großer Mann und ein noch größerer Verdienster. Nebenbei Reichstagsabgeordneter — d. h. in diesem Falle ausschließlich Diätenbesitzer — und Beigeordneter, d. h. Bürgermeister der Stadt Köln, und als solcher mit der Verwaltung des Volksfabrikazergernates betraut, dreißig viermal mit Einkommen begünstigt.

Als Hitler, der Liebhaber eleganter Autos und luxuriös ausgestatteter Flugzeuge, bei seiner letzten Anwesenheit in Köln vor dem Rathaus des Herrn Bürgermeisters Schaller noble Altvordere stehen sah, wurde ihm mies vor Weid. Redigentlich aber entdeckte er seinen Verus als Arbeiterführer: „Wie können Sie sich einen solchen Luxuswagen halten? Was sollen da die Arbeiter denken, wenn sie bei ihren unzuläng-

lichen Unterhaltungen den verantwortlichen Mann, rosa und wofgenährt, in einem solchen, aus öffentlichen Mitteln bezahlten Wagen sehen?“ Hätte Adolf alles gewußt! Eine Erkundigung beim einfachen SA-Mann hätte ergeben: Dieser nationalsozialistische Führer Schaller hat nicht nur seine zahlreiche Verwandtschaft fast rektlos in gutbezahlte Stellen bei der Stadt Köln in der NSDAP. und deren Nebenorganisationen untergebracht, sondern sich auch in Herrenrunden einen komfortablen Landsitz (mit allem Luxus ausgestattet) Haus mit großem Park- und Biergarten) angeschafft. Die Erregung über die Klären dieses Topps eines lächerlichen Bonzen, Großsprechers und — wie in eingeweihten Kreisen längst bekannt war — Nichtkämpfers in der Arbeiterfront, die, soweit sie Wohlhabensunterstützungsempfänger sind, auf die Leistungen ihres Deserenten warten, ist riesig groß. Schaller grüßt heute seine „treuen Kameraden“ von gestern kaum noch. Was der Führer Hitler wohl gefant hätte, wenn es einem der einfachen Männer aus dem Volke je gelungen wäre, bis zu seinem Ohre vorzubringen. Schaller jedenfalls war vor einigen Jahren noch Pauver, jetzt ist er ein wohlhabender Mann: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“.

### Der Dank an die Kameraden.

War da einer in Köln, einer von den Alten der NSDAP, der vor Jahren bei einer Schlägerei mit Kommunisten einen politischen Gegner tötete. Er wurde — es gab noch Richter in der deutschen Republik — zu sechsmonatlich Jahren Zuchthaus verurteilt. Durch die „nationale Revolution“ wurde er nach Verbüßung von zwei Jahren frei. Dieser Tage besuchte er, bescheldene, wie es sich in der NSDAP. für einen gewöhnlichen Musikanten gehört, einen der Oberbonzen und fragte, ob nicht auch für ihn, den alten bewährten Kämpfer, ein Pötkchen frei wäre. Der antwortete ihm groß an und sagte kaltblütig: „Sagen Sie erst ihre rechtlichen Verhältnisse ab, dann wollen wir weiter darüber reden.“

# Deutsche Stimmen

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit“ ★ Ereignisse und Geschichten

## Dokumente vom Christenkrieg

„Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“

Die Einheit der deutschen Evangelischen Kirche ist, wie man weiß, durch einen Gewaltakt mit Hilfe von Sakramentalkommissaren erreicht worden. Hindenburg hat für das Werk der Versöhnung gedankt. Er sieht jetzt das evangelische Christentum vor dem Zerfall gerettet. Daß es gefährdet werden könnte durch die Schandtaten, die täglich an Wehrlosen unter vollkommenem Stillschweigen aller Christen verübt werden, hat ihm keiner gesagt. . . .

Aus den Endakten dieses Krieges, der bei den Unterlegenen ungeheure Erbitterung hinterlassen hat, veröffentlichen wir heute zwei Dokumente, die der Redaktion der „Deutschen Freiheit“ überreicht wurden:

### 1. Die altpreussischen General-superintendenten rufen . . .

„Ist Gott mit uns, wer kann wider uns sein?“

Die preussische Staatsregierung hat einen Staatskommissar für die evangelischen Kirchen eingesetzt und die Umgestaltung des Kirchenwesens in eigene Hand genommen. Die Kirchenleitung hat dagegen feierlich Verwahrung eingelegt. Sie hat die Leitung des Reiches gebeten, der Kirche zu ihrem Recht zu verhelfen. Dieser Verwahrung schließen wir uns ausdrücklich an.

Die evangelische Kirche der altpreussischen Union ist durch diese Vorgänge in eine Lage von ungeheurem Ernst gebracht worden. Wir lassen die Rechtsfrage hier bei Seite. Uns ist die geistliche Leitung unserer Sprengel anbefohlen. In der Verantwortung dieses Amtes, in dem wir uns allein unserem Gott verantwortlich wissen, wenden wir uns an die Gemeinden unserer Sprengel und an ihre Geistlichen!

Das innerste Leben unserer Sprengel steht auf dem Spiel!

Zwar ist die Versicherung abgegeben worden, daß die Souveränität des Evangeliums und seine freie Verkündigung nicht angetastet werden soll. Aber Aeußeres und Inneres steht in einer christlichen Kirche in enger Wechselwirkung.

Auch und ist es ein ernstes Anliegen, daß Volk und Kirche sich finden. Auch wir sind entschlossen, durch die Arbeit der Kirche an der Einigung unseres Volkes mitzuwirken. Aber solche Ziele dürfen in einer Kirche niemals mit politischen Mitteln verfolgt werden. Niemals darf die Kirche dem Druck politischer Gewalten ausgesetzt werden. Sonst wird die mutige Verkündigung der evangelischen Wahrheit und die offene Erörterung der großen Fragen unseres Glaubens gefährdet. In einer Kirche, die allzu eng an den Staat gebunden ist, verkümmern die tiefsten Kräfte des Glaubens. Das lehrt die Geschichte. Vor allem darf das Evangelium der deutschen Reformation in einer politisch leidenschaftlich bewegten Zeit nicht politisch verfaßt werden. In dieser Gefahr steht unsere Kirche. Wir haben den Eindruck, daß man im Kreise der Männer, die jetzt vom Staat an die Spitze der Kirche gestellt werden, dieser Gefahr in Lehre und Haltung nicht selten erliegen ist. Eine Persönlichkeit wie die des Pfarrers Hossensfelder in dem höchsten geistlichen Amt unserer Kirche vermögen wir um unseres Gewissens willen nicht anzuerkennen.

Unsere schwerste Sorge um die innere Zukunft unserer Kirche tragen wir vor Gott! Wir tragen sie vor die uns anvertrauten Gemeinden und ihre Pfarrer. Wir rufen sie auf, sich mit uns zusammenzuschließen, damit Volk und Kirche vor schwerem Schaden bewahrt bleiben.

Am kommenden Sonntag wollen wir diese ganze Not unserer Kirche im Gottesdienst vor das Angesicht des lebendigen Gottes bringen. Es soll ein Dank- und Gebetsgottesdienst sein!

Wir bitten unsere Amtsbrüder, die Glieder unserer Gemeinden in dieser Zeit mit besonderer Treue um Gottes Wort zu sammeln. Wir bitten die Glieder der Gemeinden, den Pfarrern dabei zur Seite zu stehen. Die Zeit, die wir jetzt durchschreiten, muß eine Zeit heißer Fürbitte für die Kirche des Evangeliums sein!

Das Schicksal unserer Kirche liegt in Gottes Hand. Seiner Kraft und Gnade befehlen wir unsere Gemeinden. Ihm befehlen wir unser geliebtes deutsches Volk!

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein!

Die Generalsuperintendenten der evangelischen Kirche der altpreussischen Union.

### 2. Letzter Hilferuf von Dibelius

„Ich kann mich von keinem Staatskommissar beurlauben lassen“

Der Generalsuperintendent Berlin-Steglitz, 27. 6. 33, der Kurmark.

Sehr geehrter Herr Staatskommissar!

Wie ich aus Berichten der Zeitungen ersehe, haben Sie mich mit sofortiger Wirkung aus meinem Amt beurlaubt.

Es ist evangelischer Grundsatz, daß man der weltlichen Obrigkeit Gehorsam leisten soll, soweit das Gewissen dadurch nicht verletzt wird. Diesem Grundsatz getreu werde ich mich von allen Verwaltungsgeschäften, die zu den Obliegenheiten meines Amtes gehören, solange fernhalten, bis die Frage nach der Rechtsgültigkeit der von Ihnen getroffenen Anordnung geklärt ist.

Das Kernstück meines Amtes bildet jedoch die geistliche Leitung meines Sprengels. Hier handelt es sich um bischöfliche und priesterliche Funktionen. Bischöfliche und priesterliche Funktionen können aber nur

von der Kirche übertragen und von der Kirche zurückgenommen werden, auch von ihr nicht willkürlich, sondern nur wegen Irrlehre und gemeiner Verbrechen. Drauf beruht die Unabhängigkeit und die Autorität des geistlichen Amtes. Aus diesen innersten Pflichten meines Amtes kann ich mich daher von keinem Staatskommissar beurlauben lassen. Sie bleiben meine Pflichten vor Gott! Ich muß sie erfüllen und werde sie erfüllen, vollends in dieser Zeit, in der eine wahrhaft geistliche Leitung in der Kirche nötiger ist als je. Und wenn mir die äußeren Möglichkeiten sämtlich abgeschnitten werden, dann werde ich sie erfüllen durch den Dienst der Fürbitte für die Gemeinden und Geistlichen meines Sprengels, der im Leben einer Kirche die stärkste aller Kräfte ist. Ich denke bei dieser Erklärung nicht nur an das, was ich der Kirche schuldig bin. Ich denke ebenso an unser geliebtes deutsches Volk. Es ist unserem Volk nicht nötig, als daß es Männer hat, die nach dem Wort der Heiligen Schrift zu leben wissen: „Man muß Gott mehr gehorchen als dem Menschen!“

Eine Abschrift dieses Briefes ist allen Geistlichen der Kurmark zugegangen.

Ich bin mit aufrichtiger Empfehlung Ihr ganz ergebenster  
gez. Dibelius.

Herrn Landgerichtsdirektor Jäger, Berlin.

### 3. Schlachtenmusik mit Heiterkeit! Ein Christen-Programm, das man lesen muß

Programm für die Kundgebung der Glaubensbewegung „Deutsche Christen“ am 27. Juni 1933 im Saalbau „Friedrichshain“ am Friedrichshain.

Beginn: 4 Uhr! 1. Teil.

1. Alte Kameraden, Marsch v. Teide
  2. Morgenblätter, Walzer v. Strauß
  3. Große Phantasie aus der Oper „Carmen“ v. Schreiner
- Begrüßung durch Kreisleiter Otto. Es spricht Pg. Rahnner.
4. Aufzug der Stadtwache, Salonstück v. Joffel
  5. Im Lid-Id, Pottpourri v. Grundmann
  6. Kampflied „Märkische Heide“
- Es sprechen Dr. Krause, Dr. Ziegenrüder, Pg. Bierschwale.

Beginn: 6.30 Uhr! 2. Teil.

7. Badenweiler Marsch v. Fürst
- Erinnerung an das Gescheh des 1. Weltkriegs am 12. 8. 1914.
8. „Maritana“, Ouvertüre v. Wallace
  9. Geschichten aus dem Wiener Wald v. Strauß
  10. Zwei Fanfarenmärsche
- a) Kreuzritter-Fanfaren
  - b) Hebräerlicher Netermarsch
- unter Benutzung der Fanfaren-Trompeten
- Es spricht Pfarrer Peter.

Beginn: 7.50 Uhr! 3. Teil.

11. Einzug der Gäste aus „Faunhäuser“ v. Wagner
- Es spricht Pfarrer Hossensfelder.
- Danach: Guldigung für Wehrkreispfarrer Müller. Es singt der Berliner Kinder-Chor usw.
- Es spricht Wehrkreispfarrer Müller.
- Danach: Gemeinsamer Gesang: Eine feste Burg ist unser Gott.
12. Argonner Marsch v. Männick
  13. Ouvertüre zu „Dichter und Bauer“ v. Suppe
  14. Ouvertüre a. d. Oper: „Das goldene Kreuz“ v. Brinkmann
- Es spricht Pfarrer Dietrich das Schlusswort.
15. Heimatklänge, großes Tongemälde v. Krone
  16. Großes Schlachten-Potpourri „1870/1871“ v. Saro
- Erinnerungen an die siegreichen Jahre 1870/1871 mit Schlachtenmusik und Spielmannszug.
17. Gemeinsamer Gesang: Deutschland-Lied
  18. Horst-Wessel-Lied

In Deutschland fehlt dem höheren Menschen ein großes Erziehungsmittel: das Gelächter höherer Menschen; diese lassen nicht in Deutschland.  
Friedrich Nietzsche  
(„Die frohliche Wissenschaft“, Buch III)

### Der junge Arbeitslose

Fabrik an Fabrik  
und jede steht still.

Ein Arbeitsloser mit müdem Blick  
lehnt am Portal irgendeiner Fabrik.

Er legt sein Ohr  
an das eiserne Tor —  
doch alles bleibt still.

Die Kohlenpotts und die Kessel sind leer.  
Der Heizer hat keine Arbeit mehr.  
Im Büro werden nicht mehr Zahlen verbucht,  
Der Arbeiter am Webstuhl nicht mehr kuck,  
Der Meister geht nicht mehr durch die Säle.  
Aber mancher Prolet hat schon den Strick an der Aehle...

Der Arbeitslose mit müdem Blick  
lehnt noch immer am Portal dieser einen Fabrik,  
in der er gearbeitet, in der er geschuft,  
der er geopfert seine junge Kraft.

Er ist verbittert. In ihm ist Groll.  
Er ist noch so jung und steht mitten im Leben  
und weiß doch nicht, was er da noch soll...

Walter Kuerbach.

### Ein sauberer Kittel

Der Theologieprofessor an der Universität Tübingen, Dr. Gerhard Kittel, hat soeben ein Elaborat über das Judenproblem herausgebracht, in dem er die Frage des Judenpogroms in bestialischer Gelehrsamkeit prüft.

Der famose Theologe distanziert die Ausrottung der Juden mit viel Liebe und Wohlwollen und entschließt sich nur mit schmerzlichem Bedauern zu einem anderen, nicht weniger gründlichen Rezept, weil wie der satanische Biedermann mit Sonne in der Fäulnis schreibt: „Alle Juden tot-schlagen, nicht die Frage weisern heißt.“

Der Arme! Man sieht ihm die Zähne förmlich in den blonden Ebersternbar rollen, weil artfremde Delandung und Humanitätsgedankel Menschenfleisch in so groß als nicht mehr opportun ersehnen lassen.

Dieser gelehrte Herr mit dem wissenschaftlich analysierten Blutstigma oder dem lauerhaften Mund ist allerdings weit-aus abstoßender, als der unwillkürliche SA-Mann, der, ohne Theologieprofessor zu sein, mit der Stahlrute die etwas krause Dialektik des rasenden „Theologen“ in die blutige Praxis umiebt.

### Rasse wird gedrillt

„Ihr „bestes Blut““

Die Reichsführung der SS. hat die Burg Schwalenberg von der Gräfin zur Lippe auf die Dauer von 99 Jahren gepachtet, um das Rasseamt der SS. nach dort zu verlegen und in der angegliederten Reichsdruckschule laufende Schulungskurse zur Rasseforschung einzurichten. Der Reichsführer der SS. Himmler, nach die Pachtung der Burg bei einem Empfang im Rathaus in Schwalenberg bekannt und führte dazu in einer Ansprache aus, man könne die großen Zukunftsfragen nicht allein staatlich lösen, es sei von großem Wert, daß das neue Deutschland wieder die Kultur als Fundament auch des staatlichen Seins hingestellt habe. Es habe somit ein neuer Geschichtsraum begonnen, der sich — es möge vielleicht lächerlich klingen — über 20 000 bis 30 000 Jahre ausdehnen werde. Die SS. wäre aufgebaut auf der Kenntnis vom Wert des Blutes. Seit Jahren sei in ihr bestes Blut gesammelt, und so rüfte sie sich für den kommenden schweren Kampf mit dem Welt-völkerevidium.

### Schwere Probleme

Gemäß einem Rundschreiben des preussischen Innenministers hat sich der Innenminister die Entscheidung über Anträge auf Bekreitung von der Heibringung eines ausländischen Ehefähigkeitszeugnisses in denjenigen Fällen vorbehalten, in denen die Ehe zwischen einer Person arischer und einer Person nichtarischer Abstammung oder zwischen Personen nichtarischer Abstammung geschlossen werden soll. Die Standesbeamten haben Feststellungen über die Abstammung der Verlobten zu treffen. Langwierige Ermittlungen sind dabei jedoch zu vermeiden.

### Nur mit den Augen zwinkern . . .

„Man sagt uns, wir seien radikal. Nein, wir sind viel zu liberal. Wenn auch die Juden kuckartig das Land verlassen, wir müssen anders mit ihnen abrechnen. Meine lieben Zuhörer, wir verstehen uns doch. Wir brauchen doch bloß mit den Augen zu zwinkern: Wir werden nicht eher ruhen, bis jeder drankommt. Bis alles das, was anderen gehörte, unser ist.“ (Der Naziführer Oberleutnant J. Bosh im Münchener Rundfunk.)

### Kaiser — nicht zu hoch für ihn

„Er steht in den Augen und Herzen der Nation, ja im Grunde aller hochwertigen Völker, so hoch infolge seiner Leistungen und natürlichen Würde, daß der Titel eines Kaisers keineswegs zu hoch für ihn wäre.“ (Das „Sächsische Anzeigblatt“ Nr. 11.)

### Uniformen — einzig flozierend

Das Karlsruher Organ der Nationalsozialisten fällt eine volle Seite mit Insuperaten für Uniformen der SA, SS, PD, NSD, und D. Die deutsche Wirtschaft ist nicht nur bis zum Weißblut, sondern auch bis zum Braunwerden gebracht.

# DAS BUNTE BLATT

TÄGLICHE UNTERHALTUNGS-BEILAGE

## Der Invalide

von **Zsigmond Moricz**

Wir standen in der Mitte des Gehölzes. Ringsum die unendliche Fuhra. Das Land ist so eben und flach, daß die Grenzen gar nicht sichtbar sind. Zu sehen ist nur eine das Ganze umschneidende schmale Linie und über uns der Himmel mit seinen 180 Grad. Der Himmel ist tiefblau und es hängen von ihm riesige weiße Wolken nieder, gleichsam wie fröhliche Fahnen, wie elfenbeinige Seidengewänder, die einem in den Nacken zu fallen drohen.

Mein Freund jedoch sah nichts von dem Himmel, er betrachtete nur streng und hart die Erde, von der tausend Morgen im Umkreis sein eigen waren.

„Das ist eine große Last,“ sagte er. „Es macht viel Sorgen, diese tausend Morgen in den heutigen Zeiten zu bewirtschaften. Die Preise für landwirtschaftliche Produkte sind unten, tiefer als der Fröhenbau, die der Industrie-Produkte aber flattern zwischen den Wolken. Man hat Darlehen aufgenommen, um sie vom Weizen zu sechsunddreißig Pengö zurückzahlen, und heute beträgt der Weizenpreis sechs Pengö, das Kapital aber ist das gleiche geblieben.“

Mit seinem Stock klopfte er in der Erde, die gleichfalls die alte geliebte ist: sie bringt ebensoviele Getreide hervor wie in den Jahren, da der Preis des Weizens sechsunddreißig Pengö betragen hat.

Die größten Scherereien aber hat man mit diesen Schurken. Sie streifen immerfort. Schrauben immerfort den Tagelohn höher, und nehmen keine Rücksicht darauf, daß ich das Geld nicht hereinbekomme.“

Mit säuerlichem Gesicht verankert er in Gedanken und nickte. Dann:

„Aber jetzt hab ich den Schurken heimgezahlt. Das im Winter mit dreieinhalb Venten alle Arbeiten verrichtet.“

„Wie denn?“

„Wie? Das ist eine famosse Geschichte. Im Herbst ließ ich die Felder aufladern, Weizen und Roggen säen. Das andere ist die Sache Gottes. Den Ueberfluß an Kindern hab ich verkauft. Es gab voriges Jahr wenig Futter, und ich bin doch nicht wahnsinnig, für Geld gekauftes Heu zu verfüttern. Jetzt ist das Vieh billiger, als es im Herbst war, jetzt laufe ich soviel Vieh zurück, wie ich brauche. Es gibt eine reichliche Auswahl. Im Winter haben drei Leute genügt, um die Tiere zu betreuen und die Stallungen in Ordnung zu halten.“

Jetzt war ich es, der in Gedanken verankert. Tausend Morgen Land haben diesen Winter nur drei Menschen Brot gegeben ...

„Und was für eine Geschichte ist das mit dem halben Menschen, von dem du sprachst?“

„Ah,“ meinte er lächelnd, „das ist der Invalide. Ich hab einen Invaliden. Früher einmal war er bei mir Jungknecht. Als dann die Sache mit der Bodenreform kam, konnten wir Gutbesitzer dadurch etwas retten, daß wir einen Invaliden mit lebenslänglichem Vertrag zu uns nahmen. Es wurde einem dafür soviel Boden erlassen, wie notwendig ist, um, ergänzend, das Jahreseinkommen einer Familie zu sichern. Ich habe dadurch, daß ich den Invaliden nahm, sechszig Morgen gerettet. Auf diese Weise ist auch er gut gefahren, da der Lebensunterhalt des Krüppels gesichert ist. Er hat nur ein Bein und ist ein hundertprozentiger Invalide.“

Sechzig Morgen für einen Invaliden, das ist gar kein so schlechtes Geschäft.

Als wir an dem tiefen Dohlenast vorbeigingen, fiel mir ein seltsamer kleiner Bau auf. Sowohl die Mauern als auch das Dach waren mit Lehm verputzt. Auf den ersten Blick hielt ich ihn für eine Grube für Kartoffeln, Rüben oder Weizen. Aber auf dem Dach war ein Schornstein und rauchte.

„Was ist denn das?“ fragte ich.

„Der Invalide,“ sagte der Gutbesitzer. „Da drin wohnt der Invalide.“

„Darf ich hineinschauen?“

„Bitte.“

Die kleine Hütte hatte eine kleine Tür. Nur gerade so hoch, daß man sich gebückt durchzwängen konnte. Drinnen gab es zwei winzige Räume. Der eine diente als Vorzimmer und Küche; der größte Teil war vom Herd und vom Spülkübel in Anspruch genommen.

Nachts führte eine kleine Tür ins Stübchen, aus dem gerade ein untersehtes, rotbackiges munteres Weiblein trat.

„Guten Tag, gnädiger Herr,“ grüßte es fröhlich.

„Guten Tag,“ erwiderte ich den Gruß, „darf ich mir das Haus ansehen?“

„Bitte sehr. Es ist ein behagliches kleines Haus.“ Und sie trat beiseite, damit ich hinein könnte.

Die Stube hatte keinen Fußboden. Die Decke war ebenfalls mit Lehm verputzt und sorgfältig weiß getüncht. Das einzige Fenster hatte die Größe eines Taschentuches. In der Stube standen: ein Tisch, zwei Stühle, ein kleiner Kleiderschrank; für mehr war kein Platz.

„Wieviel Personen wohnen hier?“

„Mein Mann und ich und drei Kinder.“

„Das können sie,“ sagte der Gutbesitzer mütterlich, „Kinder machen. Drei Kinder in vier Jahren, das ist gerade genug.“

„O, wir sind schon seit fünf Jahren verheiratet, gnädiger Herr,“ sagte die Frau und hielt die Hand schamhaft vor den Mund, weil ihr vorn die Zähne fehlten und sie dies verbergen wollte.

Der Gutbesitzer wurde gerufen: eine Kuh kalbte. Er eilte erschrocken hinaus, was angeht die Wichtigkeit eines solchen Ereignisses nur allzu begierig ist.

„Bitte, nehmen Sie Platz,“ sagte die Frau und wuschte mit der Schürze den Sessel ab.

Ich setzte mich in der kleinen Stube.

„Wie schläft ihr hier zu Hause?“ fragte ich.

„Sehr gut. Mein Mann schläft im Bett mit dem einen Kind. Ich bringe jeden Abend Stroß herein, daraus schlafe ich mit den beiden anderen Kindern.“

„Auch im Winter?“

„Ja. Es ist ein sehr behagliches kleines Haus, warm wie ein Badofen.“

Und sie zeigte mir alles, was sie besaßen. Das Salzstücken an der Wand, die Weibstrube unter dem Bett und die kleine Petroleumlampe über dem Tisch. Ich hatte in meinem ganzen Leben noch keine Frau gesehen, die auf ihren Haushalt so stolz gewesen wäre.

Ich plauderte mit ihr über das Leben. Sie erzählte mir alles aufrichtig und verständlich, herzlich und mit heller Stimme.

„Wie haben Sie Ihren Mann kennengelernt?“ fragte ich sie dann.

„O,“ antwortete sie, „das ist eine ganze Geschichte. Ist wie ein Roman, gnädiger Herr. Man hat ihn mir empfohlen. Das mir gesagt, der Invalide war was für mich. Er trinkt nicht, ist nicht grob, hat einen guten Vohn, einen lebenslänglichen Vohn. Ich hab hier auf einem zweiten Gehöft gewohnt, mein Mann ist im Krieg gefallen, hab ich gedacht, ich schau ihn mir an, vielleicht hat der liebe Gott ihn für mich bestimmt. Na und er hat mich gleich lieb gewonnen, denn er ist ein sehr guter Mensch.“

„Und er hat Sie mit einem Wagen mit Schellen abgeholt, wie das hier üblich ist? In einem Vierspanner?“

„O nein,“ sagte die Frau. „Die Leute sind mir wegen meines Glases gleich neidisch geworden und wollten ihn mir abspenstig machen. Sie haben über mich zu klaischen angefangen, daß ich sehr püflich bin und mich nicht zur Frau eines armen Mannes eigne.“

Sie warf trotzig den Kopf zurück.

„Ich sollte mich nicht zur Frau eines armen Mannes eignen? Unglaublich! Wo doch alle meine Vorfahren auf dem Gehöft als Gefinde gearbeitet haben! Wir waren immer so arm, daß wir nicht einmal recht zu essen hatten. So etwas über mich zu sagen, unerhört. Aber die Menschen sind nun einmal neidisch. Man wollte ihm von hier ein Möbel anhängen, aber eines, über das man lieber kein Wort verlieren soll. Von dem der Schmutz nur so rinnt, daß hinter ihm die Erde schwarz bleibt. Das sollte zu ihm passen, und der arme Narr hat sich fast schon mit ihm trauen lassen. Aber mir ist aufgefallen, daß da etwas mit dem Invaliden nicht stimmt. Er schied ja gar nicht nach mir, obgleich er mich so herzlich empfangen hat.“

Sie atmete tief auf und fuhr hastig fort:

„Na und an dem Abend, da mir das aufgefallen ist, bin ich sofort losgegangen und hierher gewandert. Mein Mann ist Nachtwächter, denn zu einer anderen Arbeit kann man ihn nicht verwenden, und deshalb hab ich gewußt, daß ich ihn noch antrefte. Also, er hat mir alles erzählt und ich hab ihm alles erzählt. Wir haben geplaudert. Er hat mich wieder

sehr lieb gewonnen und gesagt, ich soll gar nicht mehr fortgehen, soll gleich bei ihm bleiben. Nein, das geht nicht, hab ich gesagt, ich muß von den Verwandten Abschied nehmen und die paar Habseligkeiten holen, die mein sind ... Daß ich wenigstens für die eine Nacht ... Na, und so bin ich dann hiergeblieben.“

Und die Frau hob wieder die Hand vor den Mund und lächelte.

„Damals hab ich noch meine Zähne gehabt, und er hat mich in der Nacht sehr lieb gewonnen. Am Morgen hat er um einen Wagen gebeten, mit dem bin ich meine Sachen und die Dokumente holen gefahren.“

Sie erzählte bescheiden und schamhaft ihre Geschichte und dabei glänzte ihr Gesicht so, daß davon die kleine dunkle Wohnung geradezu hell wurde.

„Und wo ist Ihr Mann?“ fragte ich.

„Ah, der ist in der Stadt. Es ist ihm ein Unglück zugefallen. Er ist von der Leiter gestürzt, hat trotz seines einen Beines beim Herabsteigen helfen müssen und ist dabei ausgerutscht. Er hat sich arg zugerichtet und mußte ins Spital gebracht werden. Dort ist er zwei Monate gelegen, dann haben die Ärzte gesagt, er soll nach Hause gehen, weil sie das Bett für einen anderen brauchen. Und wie er sich dann aufstellen wollte, ist er wieder hingefallen. Er hat nicht stehen können. Da haben sie ihn unterfucht und festgestellt, daß er einen Knochenbruch hat. Das Bein war schon brandig geworden. Und da haben sie ihm auch das zweite Bein abgehauen und jetzt heißt es Gott sei Dank schon ganz schön. Ich war unlängst bei ihm, als ich um die vier Pengö Invalidenrente in der Stadt war, er ist schon wieder ganz gesund und nächste Woche wird er, wenn ein Wagen in die Stadt fährt, auch schon nach Hause gebracht.“

Ein kleines, vierjähriges Kind kam in die Stube. Auf dem Arm trug es ein noch kleineres, das etwa ein halbes Jahr alt sein mochte. Dann kam auch das dritte, das mittlere. Die Kinder waren rotbackig wie die Pfingstrosen und fröhlich wie die schönen, kleinen blonden Ferkelchen.

Sie umringelten ihre Mutter, klammerten sich an ihre Schürze. Die Mutter besenlichtete mit den Lippen den Schürzenzipfel und putzte damit die Gesichtchen der Kinder.

Ich fühlte beschämt, daß ich mich hier auf der Insel der Seligen befand. Ich dachte: Wer das Unglück nicht zu erlassen vermag, der ist glücklich. Das Glück ist bisweilen kein Geschenk, sondern ein Fluch des Himmels.

(Uebersetzung a. d. Ungarischen von Stephan J. Klein.)

## Dichter und das verfluchte Geld

**Balzac befehrt einen Einbrecher**

Eines Nachts erwachte Balzac, von einem unheimlichen Geräusch aus dem Schlafe geschreckt. Im Lichte, das von der Straße her in das Zimmer fiel, bemerkte er einen Einbrecher, der seinen Schreiß durchsuchte. Balzac war ein beherrschter Mann, er begann laut zu lachen. Zu Tode erschrocken fuhr der ungeliebte Besucher herum.

„Sie wundern sich wohl, daß ich so lache,“ sagte Balzac, stieg aus dem Bette und ging freundlich auf den anderen zu, „aber es ist ja zu komisch: Sie suchen da im Dunkeln bei mir nach Geld, während ich mir schon seit Jahren die größte Mühe gebe, beim hellsten Sonnenschein etwas zu entdecken!“

**Zola ist besorgt**

Als Zola noch lange nicht der berühmte Dichter war, der er schließlich wurde, schlug er sich mit Mühe und Not durchs Leben. Im Quartier Latin, dem Pariser Künstlerviertel, hatte er eine kleine Wohnung gemietet, die Mietsie blieb er mit eiserner Beharrlichkeit schuldig. Die Wirtin mahnte nun eines Tages:

„Ich kann jetzt Ihre Mietsie nicht länger aufschreiben, Herr Zola, es wird mir zuviel!“

Sehr besorgt erwiderte Zola: „Ja, Madame, werden Sie denn dann auch alles im Kopfe behalten können?“

**Tolstoi bekommt ein Trinkgeld**

Auf der Höhe seines Ruhmes in selbstgewählter evangelischer Armut; er lebte wie ein einfacher Bauer und ging gekleidet wie ein Bauer. Eines Tages stand er, in seinen einfachen Bauernpelz gehüllt, auf dem Perron des Bahnhofes

## Wege zum Erfolg

**Amerikanische Reklamemethoden**

Da ist kürzlich in Chicago folgendes passiert: In einem am belebtesten Stelle stehenden vornehmen Haus wird plötzlich im zweiten Stock ein Fenster mit solcher Heftigkeit geöffnet, daß die Scheiben mit lautem Klirren auf das Straßengestühl liegen. Im zerbrochenen Fenster gewahren die erstaunten Passanten eine junge Dame, in deren schönem Gesicht tödlicher Schrecken zu erkennen war. In wilder Verzweiflung klammert sie sich an den Fensterrahmen. Hinter ihr erscheint das ebenso erschrockene Gesicht eines jungen Mannes, der sich in höchster Eile bemüht, eine Stiegeleiter am Fenster zu befestigen. Nachdem das aus gelungen ist, sucht er die schlusslose junge Dame zu bewegen, sich daran herabzuleiten zu lassen. Mit furchtbarem Entsetzen blüht sie in die Tiefe, steht sich noch einmal jäh um und läßt sich mit einem angstvollen Aufschrei zur Erde nieder. Der junge Mann folgt ihr auf demselben Weg. Da erscheint am Fenster ein eleganter Herr mit grauem Haar, der mit zorniger Stimme herunterruft: „Gleude, du hast mich betrogen und sollst es büßen!“ Er zieht seinen Revolver, entzündet ihn und feuert mehrmals auf die beiden schreckgelähmten Menschen, ohne Rücksicht auf die dicht darum stehende Menschenmenge. Seine Wut kennt keine Grenzen, er steigt auf das Fensterrand und klettert ebenfalls die Stiegeleiter herab. Die junge Dame bricht mit einem gellenden Entsetzensschrei zusammen. Der Galan blüht auf die reglos am Boden Liegende und dann erwartet er mit dem Ausdruck äußerster Entschlossenheit im Gesicht den Herabkommenden. Jetzt hat dieser den Boden erreicht und richtet ohne lange Ueberlegung den Revolver auf ihn, Er-

von Zola. Ein Schnellzug fuhr ein, ein Herr sprang aus dem Wagon und eilte in den Bartesaal. Gleich nachher öffnete sich ein Coupéfenster und eine Dame rief dem Davoneilehenden nach: „George, he, George!“ George aber hörte nicht mehr. Da wendete sich in ihrer Verzweiflung die Dame an Tolstoi, der in der Nähe stand.

„Großväterchen,“ rief sie ihm zu, „lauf doch, bitte, und hol mir den Herrn zurück, ich gebe dir auch ein Trinkgeld!“

Da ging plötzlich durch die wartende Menge ein Rauschen: „Seht, Tolstoi! Tolstoi!“ Die Dame fragte sofort: „Wo ist Tolstoi?“ Man zeigte ihr ihn. Sie erblickte und stürzte aus dem Wagon:

„Ah, Graf, verzeihen Sie mir! Es ist ja so entsetzlich peinlich, dieses Mißverständniß! Verzeihen Sie!“

Tolstoi bernichtigte sie freundlich schmunzelnd.

„Bitte, geben Sie mir das Geld zurück, wenn Sie mir nicht zürnen!“

„O nein,“ sagte da Tolstoi, „das Geld behalte ich. Es ist vielleicht das einzige, das ich ehrlich erarbeitet habe ...“

**Anzengruber kurz angebunden**

Dieser von allen Dichterreichern so geliebte Dichter lebte in sehr bedrängten Verhältnissen. Einst besuchte er einen seiner besterhaltenen Freunde. Ohne viel Umschweife erklärte er diesem:

„Ich will dir nur sagen, daß ich dir die 50 Kronen bestimmt am kommenden Ersten zurückgeben werde.“

Der Freund sah Anzengruber verwundert an:

„Ja, welche 50 Kronen denn?“

„Na die, die du mir jetzt pumpen wirfst,“ erwiderte Anzengruber.

schreckt weicht die Menge zurück und harrt in bangem Schweigen der grausigen Dinge, die da kommen sollen. Da springt plötzlich und unerwartet die Dame auf, die drei Partikeller des Ehebruchs reichlich die Hände und rufen im Chor: „Verbreite Herrschaften, Sie sehen sehen den Anfang eines neuen Romans, dessen Veröffentlichung das „Chicago Journal“ morgen beginnt!“ Mit einer höflichen Verbeugung verabschiedeten sie sich darauf von den noch immer aufgeregten Zuschauern.

**Wieviel Schlager gibt es?**

Ein russischer Student in London hat sich die Mühe gemacht, in jahrelanger Arbeit eine Kartothek zusammenzustellen, welche Texte, Verfasser und Melodien sämtlicher erreichbaren Schlager der Welt enthält. Demnach wurden in den letzten Jahren allein in Europa 2500 solcher mehr oder minder musikalischer Erzeugnisse herabgebracht, wovon freilich die wenigsten zu einiger Bekanntheit gelangen.

**Die Wurzel**

Aus dem Grasmeer der Wiese hebt sich der blühende Raß eines einsamen Baumes. Von zornigem Sturm gefaßt,

bebt Blüte an Blüte in Furcht vor dem Tod, der wild aus Wolkenwelt der Frühlingserde droht.

Und die fliegenden Blätter an dem verknüpften Gezweige zittern in bebender Furcht, ducken sich ängstlich und selge.

Nur die Wurzel ruht tief im Land; Nase, Sturm und Tod, ich halte das Leben umspannt!

# Immer daran denken - nichts vergessen!

## Von einem Republikaner

Es ist immerhin denkbar, daß dennoch eines Tages im Lande der neuen Romantik das Wunder geschieht: daß Hitlers Kartenhaus auf deutschem Grunde zusammenbricht! Was bliebe dann übrig? Mit welchem Menschen könnte man sich an die Arbeit begeben, den Trümmerhaufen aufzuräumen?

Man könnte sagen, es sei müßiges Geschwätz, schon heute, da noch das Mitgliedsbuch der NSDAP, die alleingültige Preisfahrtskarte ins Dritte Reich der Herrlichkeit ist, eine solche Frage aufzuwerfen. Denn bis zum wirklichen Erwachen Deutschlands werde noch so mancher aus der heutigen Grundstellung aufrechter Haltung um die Ecke gehen. Wer, so wird man weiter flöten, könnte überhaupt gerechtes Urteil fällen über diejenigen, die anders sprechen müßten, als es in der Stahlkammer ihrer Besinnung aussah!

So verteidigt man sie schon jetzt und so werden sie sich selbst verteidigen: Wenn der Tag wieder kommen wird, an dem jenes „Land voll Lust und Leben“ kein Zuchtland mehr ist! Dann werden sie alle, alle in unwandelbarer Treue den Boden der Tatsachen wieder einmal erreichen; das ganze Geschmeiß wird sich an die Befreier von Hitler mit der gleichen Vehemenz heranwerfen, mit der es jetzt die „nationale Erhebung“ mitgemacht hat. Wie werden die Barthel, Dennis, Sindheimer, die großen und kleinen Dichter im Tempel des Botanikums, aus ihren Füllfedern Ströme neuen Geistes vergießen; aus dem „nationalen Umbruch“ das Brechen wird keine Ende nehmen. . . . Und sämtliche deutschen Professoren werden, wie gehabt, die akademische Würde wahren, indem sie durch klammernde Aufzüge und zündende Ansprachen die Reinigung Deutschlands von der „nationalen Schmach der Diktatur eines landfremden und undeutschen Mannes“ fordern und im übrigen das neue Regime ihrer stets loyalen Mitarbeit versichern werden. Die deutschen Richter, Gipfel unantastbaren Gewissens, werden in einer „von hohem sittlichen Ernst getragenen Entscheidung“ den Allerhöchsten Richter als Zeugen dafür anrufen, daß sie nie und nimmer, auch nicht unter dem Zwange einer undeutschen Diktatur, das Recht parteiisch gebeugt und gegen die ewig gültigen Gesetze der Gerechtigkeit verstoßen hätten. Jedes Verbrechen, auch wenn es sich „national“ verdrängt habe, sei von ihnen streng geahndet worden, sie hätten keinem anderen Befehl als dem ihres Gewissens gehorcht. Und am Abend dieses Tages wird — nach dem Pausen-Glockenläuten „Acht immer Treu und Redlichkeit“ — der hochverehrte Herr Reichspräsident von Hindenburg über alle deutschen Sender aus Rueden ein „Manifest an das neuwachende Deutschland“ verkünden: „Die Treue ist das Mark der Ehre. . .“

## „Hell Dampf“

### Hitlergruß bei der Reichsbahn

Der deutsche Fremdenverkehr geht rapide zurück und einer der größten internationalen Badeorte Deutschlands, Baden-Baden, hat infolge des Ausbleibens der Ausländer sogar seiner Kurkapelle kündigt müssen.

Jetzt aber hat die deutsche Reichsbahn ein neues Mittel zur Anlockung der Fremden erfinden: Sie hat angeordnet, daß auch die gesamten Beamten der Reichsbahn in Zukunft mit dem amtlichen Hitlergruß zu grüßen haben. Jetzt kann es Fremdenzustrom doch wohl nicht mehr fehlen!

## Schluß mit der Humanität

Die soziale Gerichthilfe ist in ganz Preußen abgeschafft worden. Die reaktionäre Maßnahme wird damit begründet, daß „diese Einrichtung, die das Los der Strafgefangenen erleichtern sollte, für die heutige Zeit nicht paßt“.

Denn die Strafe soll ein Uebel sein, und in Ödrings Preußen kann nicht gebildet werden, daß dem Gefangenen irgend etwas erleichtert wird.

## Emigranten

### Eine Emigrantin schreibt der „Wahrheit“ in Prag:

„Wenn du gegessen hast, mach' dem nächsten Platz!“, mahnt ein Plakat in dem Raum, der von einem der Prager Hilfskomitees den Emigranten zur Verköstigung zur Verfügung gestellt ist. In keinem, immer überfüllten Raum müssen mit jedem neuen Tag neue Emigranten satt werden. Wir und Kellner tun, was sie können, um für reibungslose und schnelle Abfertigung zu sorgen; auch die Emigranten tun wohl, was in ihren Kräften steht, um Geduld aufzubringen, wenn sie lange warten müssen. Aber eine gereizte, feindselige Stimmung überwiegt, denn die Situation der Emigranten hier ist fast durchgehend verzweifelt, ausweglos.

„Ich warte schon fast eine Stunde, habe Hunger“, ruft ein älterer Mann dem Speisenträger zu, der die abgezeichneten Teller abräumt, ich werde mich über Sie beschweren!“ Und auf die Antwort: „Ich bin nicht der Kellner“, verflucht er's mit einem Witz: „Er ist kein Kölner, denn er ist ein Prager.“ Triumphierend sieht er sich um, Weisheit für seinen Witz suchend. Aber niemand kümmert sich um ihn.

„Die Suppe schmeckt nicht“, leiht eine grell Gesichtete den Kellner an, „uns Emigranten bietet man eben alles!“

„Man müßte ein Buch schreiben“, redet ein junger Emigrant auf seine Tischnachbarn ein, Titel: Wie benehme ich mich als Emigrant? Punkt eins: bescheiden, aber nicht demütig; Punkt zwei: heiter, aber nicht ausgelassen; Punkt drei: nicht schäbig, aber auch nicht gut gekleidet. Wer ist dafür, daß dieses Buch geschrieben wird? Er quittiert bestrebt das Vornehmen einiger weniger, lächelt: „Abstimmung!“ Und als niemand antwortet: „Ich lag's ja immer, Emigranten haben keine Spur von Unternehmungslust.“

„Wenn man bloß wüßte, wie man die viele überflüssige Zeit totschlagen soll, wenn man so an Arbeit gewöhnt ist wie ich“, seufzt ein noch junger Mann, „in Berlin hab' ich es geschimpft, daß das Geschäft so wenig einbrachte. Wenn ich bloß wieder dort wäre! Aber ich bin Jude.“

„Sehen Sie sich Prag an, es ist eine sehr schöne Stadt“, rät einer.

„Nichts hab' ich gesehen, und ich will auch nichts sehn, so-

Jamohl, deutsche Menschen außerhalb des braunen Kerker-Gewanders, so wird es sein und nicht anders: Wenn nicht schon jetzt dem vorgebeugt wird! Brüllt allen, die für charakterlose Halunken auch nur ein Wörtchen der Entschuldigung sagen, in die Ohren: „Es ist nicht wahr, daß sie es tun müßten!“ Sie haben es nur getan, weil sie verblüfft waren, weil sie das Einkommen höher bewerteten als die Besinnung, weil sie dienstdienstliche Kreaturen des Zeilenhonorars sind! Plötzlich entdeckten sie ihre Pflichten als „Familienväter“, plötzlich fielen ihnen die Schuppen von den Augen, daß sie „bislang geirrt“, plötzlich stellte sich bei ihnen die „sittliche Notwendigkeit“ ein, im Interesse der Allgemeinheit sich die „Mitarbeit am neuen Werden“ nicht verlagern zu dürfen! Welch ein Kunststück, welche eine heroische Haltung: Einer Besinnung solange anzuhängen, wie man mit ihr gute Geschäfte machen kann! Doch welche eine Zumutung, für die Ueberzeugung das Opfer der Stellung- und Einkommenslosigkeit bringen zu sollen! Das, Edelste der Nation, ist das Privileg der Proleten, der einfachen Klassenkämpfer, die sich für ihre Besinnung hinschlachten, foltern oder einsperren lassen durften, die millionenweise schon seit Jahren sterben gehen und hungern. Das kann man doch nicht von einem deutschen Professor, Richter, Dichter oder Zeitungsschreiber verlangen! Denn sie haben ja ein verbrieftes Anrecht darauf, daß es ihnen immer besser gehen muß als den Proleten.

Man freut sich uneingeschränkt jedes Menschen, dem es gelungen ist und noch gelingt, aus Hitlers Massenkorrektions-Anstalt zu entflüchten. Aber seht Euch diese Emigranten an, diese Aus-Emigranten! Wieviele von ihnen sind nicht aus Besinnungsstreue, sondern aus Rammon-Anhänglichkeit über die reitenden Grenzen gekommen. Und wieviele hätten drüber gerne in einer jüdischen Sektion der NSDAP mitgetan, wenn ihre Rolle es ihnen gestattet hätte. Aber sie alle werden auch in Märtyrer-Pose den Wiedereinzug in das andere Deutschland mitmachen wollen. Ebenso wie jene, die vierzehn Jahre lang in der deutschen Republik nicht das nationalistische Unkraut mit Stumpf und Stiel ausgerottet haben, sondern alles in Grund und Boden „regierten“. Es ist, anlässlich der SPD-Aktion in Prag, das Grundthema erörtert worden: Hat ein Führer, auch wenn er im Diktator-Land zu Kreuze kriechen muß, bei den Geführten zu bleiben — oder darf er, aus Selbsterhaltungstrieb und um der Sache willen, sich in Sicherheit bringen? Welch Thema für künftige Doktoranden moderner Geschichte! Wir nicht so verschönderte Menschen sagen: Wo der „Führer“ eine Wirkungsmöglichkeit ansähen kann, hat er zu sein! Wenn hat im Exil gelebt, hat sich in den reisenden Wochen

## U-Boote in der Havel!

### Aus dem Brief eines 12jährigen Schülers

„. . . So trübe wie das Wetter, so trübe ist es auch in der Schule. Kannst Du dir denken, daß ich in der Stunde schon halb eingeschlafen bin? Unser Lehrer möchte sich die Haare ausraufen, daß er nicht vorwärts kommt. Es ist aber seine Schuld. Der ganze Tag wird verbummelt. Wir haben noch keine richtige Rechenaufgabe gehabt, welche man mit dem Namen bezeichnen kann. Wir haben seit Mai erst einen Aufsatz geschrieben. Unsere (der Schüler der aufgelösten weltlichen Schule, d. Red.) Arbeiten werden strenger zensuriert als andere. . . . Hier wird eifrig für den „Deutschen Luftsport-Verband“ gesammelt. Hier und dort sind Bette mit Flugzeugen oder Flugzeugteilen aufgestellt. Deutschland muß Luftschutz haben. Ausländische Flugzeuge sind über Berlin erschienen und haben Flugblätter abgeworfen. Es hätten ja Gas- oder Brandbomben sein können. So heißt die Parole: „Luftschutz.“ Es sollen auch schon Unterseeboote in der Havel gesichtet worden sein. . . .“

So macht man die Kinder in Deutschland verrückt; die Erwachsenen sind es in Massen ja sowieso.

lange ich nicht weiß, was aus mir werden soll. Mit jeder Woche wird die Unterstützung heruntergesetzt. Was soll daraus werden?“

„Haben Sie eine Unterkunft?“  
„Ja. Mit vier anderen zusammen. Aber man ist ja froh, wenn man ein Dach überm Kopf hat. Aber das allein genügt doch nicht. Fünfundzwanzig Kronen die Woche und Mittagessen, das reicht gerade, um nicht zu verhungern, um Leben reich's nicht. Mit fünfundzwanzig Kronen die Woche, das heißt mit drei Kronen und einer knappen halben einen Tag auskommen. Wenn man sich auch noch so bescheiden einrichtet, morgens eine Scheibe Brot mit Quark, abends eine, ist das Geld zu Ende und man kann sich nicht das Allergeringste kaufen. Meine Schuhe sind zerrissen, und ich kann sie nicht beschreiben lassen, und wenn ich einen Brief nach Deutschland schreiben will, dann weiß ich nicht, wo die zwei Kronen hernehmen. Vom Krankwerden gar nicht zu reden. Ich habe mit ein paar zusammengehängerten Kronen Verteilungen inzeriert, da ist die einzige Antwort, die einzufragen ist.“

Wir lesen: „Glänzende Stellung, Einlagekapital 200 Kronen, Verkauf von Wetterhäuschen, für jedes verkaufte Häuschen 5 Kronen Provision.“

„Glänzendes Geschäft“, sagt der junge Arbeiter, schreit zu einem der anderen Tische hinüber: „Interessiert und nicht, was ihr da redet über Demokratie und Hineinwachsen in den Sozialismus, nur Kampf gibt's, nur Kampf.“

„Politik ist hier verboten“, mahnt eine junge Frau, die ihr etwa dreijähriges Mädchen füttert, „für uns, soweit wir Juden sind, gibt's nur eins: Palästina.“

„Und warum geben Sie denn nicht hin?“  
Die Frau abgert: „Das ist nur was für die reichen Leute. Ich hab' gehört, man muß 6000 Kronen dort deponieren, um reingelassen zu werden. Die Reichen gehen jetzt nach Palästina, die Bankiers und Fabrikbesitzer, und reden dort große Töne und versuchen die zu unterdrücken, die dort die Wirtschaft aufgebaut haben. Ich hörte, man fragt dort die Einwanderer: Kommen Sie aus Deutschland oder aus Ueberzeugung?“

Einer ist fortgegangen, auf seinem Teller sind zwei Semmelknödel gekleben. Die junge Frau hebt auf den Teller, sieht sich ängstlich um, ob die anderen hinschauen. Sie will zuareifen. Da kommt der Kellner, räumt ab. Die Frau ist bestürzt die schon angekreutzte Hand zurück, sagt entschuldigend zu ihrem Nachbarn: „Man hat so leichten Hunger, und mittags muß man für den Abend Vorrat leisten.“

vor der Oktober-Revolution versteckt gehalten: War er deshalb ein Deserteur?

Sie aber werden alle mit unverwundlicher preußischer Pünktlichkeit zur Stelle sein, wenn man wieder „umlernen“ muß. Bei Lloyd's in London kann man schon heute Wetten anlegen, daß es wie 1918 sein wird — wenn nicht beizeiten Dämme gegen diese Schlammslut vorbereitet werden! Ihr von der Barbarei wahrhaft Vertriebenen, geht an diese Arbeit! Seid nicht so phantastisch, Euch mit Dile von Statistiken und arithmetischen Exempeln auszuzurechnen, daß Hitlers Reich bald zusammenbrechen müsse! Bringt endlich die Phantasie auf, Euch von Ziffern zu emanzipieren! Ihr könnt nur Vorarbeit leisten für den Fall, daß der Fall Hitlers sich aus dem Geseh, nach dem er angetreten, ergibt. Aber diese Vorarbeit könnt Ihr sehr gründlich verrichten: Bildet einen (verzeiht das preukliche harte Wort) Generalstab, der Umschau halten kann nach den Menschen, die dann wirken sollen, wenn das Nachher kommt!

Und wenn Ihr schon mit deutscher Gründlichkeit Euch betätigen wollt, dann führt genau Buch über alle Abgewirtschafteten und über alle Besinnungsjongleure, die mit artistischer Gewandtheit auf jedem Boden der Tatsachen immer wieder auf die Füße fallen! Vernt vom Todfeind, der sich jahrelang auf „den“ Tag mit einer schwarzen Lüste vorbereitet hat. Hütet Euch davor, auf den Humanitätsdilem zu kriechen! Schenkt ihnen nichts, auch wenn sie sich — ebenfalls als Rückversicherung für die Zukunft — hinter allerlei Pseudonymen und sonstigen Drapierungen verkröhen haben! Wer von Hitler getroffen hat, muß daran zugrunde gehen! Seid aber auch nicht zu nüchtern und zu zimperlich, aus den für unsere Sache Befohlenen und Gemordeten die Helden unserer Tage zu machen! Verschmäht nicht den Kult, der in diesen dafür doppelt empfänglichen Zeiten unentbehrlich ist. Die Verbrecher, in deren Häufen sich heute Deutschland windet, haben den Jubel der Hork Wessel zum heldischen Symbol erklärt. Und Ihr? Habt Ihr schon die Namen reiner Kämpfer für freies Menschentum, die gemordet wurden oder in Kerkeren dahinsiechen, in Eure Herzen eingeschämert als Racheblutur?

Jamohl, predigt und mahnt allerorts den einzigen und gesunden Haß gegen alle und gegen alles ringsherum, was in dieser Zeit an sich und den anderen Verrat geübt hat! Fasset nicht von Demokratie, die nicht mitschließen, sondern mitalleiben da sei; sondern setzt schon heute hart und unverrückbar als ersten Paragraphen des neuen Staatsgrundgesetzes einer neuen Republik fest: Wir werden Euch nichts vergessen!

## Drittes Reichsbudget

### Wie es kommen wird

Einnahmen:	Reichsmark
Gleichgeschaltete Gewerkschaftsgelder . . . . .	150 000 000,—
Eskontierung der Staatsbeteiligungen von 1934 bis 1938 mittels Schatzscheine . . . . .	500 000 000,—
Zwei Grenzübertritte nach Österreich . . . . .	2 000,—
Zurückgezogene Verpflegungsgelder ehemaliger Konzentrationslagergeäste . . . . .	170 000,—
Aufordnungsgebühren Staatssteuer Juden . . . . .	478 000,—
Beschlagnahme Vermögen der Systempartien . . . . .	13 600 000,—
Freiwillige Spenden für die nationale Erhebung . . . . .	7,83
Gewinnungsmonopol . . . . .	850 000,—
Geldstrafen für marxistisches Benehmen . . . . .	720 400,—
Steuern:	
a) auf ostelbischen Großgrundbesitz . . . . .	12,17
b) diverse Massensteuern . . . . .	1 000 000 000,—
	1 665 320 420,—

Ausgaben:	Reichsmark
Gehälter der Kommissare, Statthalter usw. . . . .	750 000 000,—
Geheime Rüstungen zum Frieden . . . . .	1 000 000 000,—
Feuerturme . . . . .	1 380 000,—
Auslandspropaganda:	
a) Bomben . . . . .	120 000,—
b) Antigravel . . . . .	40 000,—
c) Flugspesen für Sabotage . . . . .	1 000,—
Verförmung der SA. und SS. . . . .	85 000 000,—
Soziale Fürsorge . . . . .	104,41
Konzentrationslager . . . . .	800 000,—
Zweite-Revolution-verhütende Mittel . . . . .	180 000,—
Remission für auf der Flucht Erschollene . . . . .	8 500,—
Remissionen . . . . .	8 000,—
Ankauf von Karl-May-Büchern für die Bibliothek des Reichskanzlers . . . . .	170,—
Kosten der Bücherverbrennung . . . . .	25 000,—
Schlafpulver für Hindenburg . . . . .	4,50
	1 836 558 778,91
Defizit wegen Aljuden . . . . .	171 298 858,91
	1 665 320 420,—

## Hapag Lloyd-Union

### Ungünstige Bilanz

Der Geschäftsbericht der Hamburg-Amerika-Linie (deren Blüte unter dem Juden Wallin war) ist äußerst ungünstig. Der Geschäftsbericht betont mehr die „Pfleger und Förderung des nationalen Gedankens“ durch die Zeitung dieser Linie, als die katastrophale Geschäftsschrumpfung. Nur durch Betriebsbeschränkungen konnte die Linie überhaupt noch gehalten werden.

Der Bericht des Norddeutschen Lloyd stellt einen Rückgang der Frachtkommen um 18 Prozent gegenüber 1931 und um 38 Prozent gegenüber 1930, der Passagiertonnen um 45 Prozent gegenüber 1930 fest. 80 Prozent der Einnahmen sind in entwerteter Valuta gemacht worden. Die Ausfahrten beider Gesellschaften sind trübe. Besondere Sorgen verursachen den Leitungen des großen deutschen Schiffahrtskongress die Postotimahnahmen in England und Amerika, wovon der Geschäftsbericht schamhaft schweigt.

# Klarheit bei Mosse

Letzte Nachricht: Der Verlag Rudolf Mosse hat die Zahlungen eingestellt.

Herr Karl Vetter, einst Reklamechef der Berliner Gastwirtsessen und verwandter Branchen, heute Generaldirektor der dem Juden Hans Lachmann-Mosse abgeprehten Rudolf-Mosse-Stiftung-GmbH., besagtem Vetter ist durch das mehrzöllige Fett etwas an die Nieren gegangen. Er hatte es sich so schön gedacht! Mit den behenden Füßen, die so schnell den Boden der Tafschen fanden, im direktorialen Zimmer auf- und abgehend, aus gewichtiger Zigarre den blauen Dunst hervorstoßend, den er jahrelang mit erprobter deutscher Treue allen Freunden vorgemacht hat, so also überlegte er: „Diese undankbaren Wanditen von jüdischen Lesern bestellen haufenweise das „Berliner Tageblatt“ ab, trotzdem ich daraus eine braune Zeitung gemacht habe, neben der doch sogar der „Völkische Beobachter“ erröten muß. Halt, ich hab's, ich muß diesen Judenschweinen noch deutlicher zeigen, wie ich mich für sie geopfert habe, um ihnen das „Tageblatt“ zu erhalten! Ich werde dem Zeiz sagen, er solle in der „Brücke“ über das Thema „Die Juden in Deutschland“ schreiben lassen! Also Zeiz soll „mal kommen“!

Und A. S. Zeiz kam, denn er kommt immer. Er kommt, wenn ganz Rot die Modecouleur ist und Spartakus das Rossehaus besetzt und man sich dabei im Zimmer Wolffs, des „Tageblatt-Chefredakteurs“, einige Tage lang als journalistischer Berater des Befehlshabers aufspielen und großmächtig Ausweise unterschreiben kann. Er kommt, wenn, im Spiel der Farben, die sogenannte Demokratie sich rosa schminnt. Er kommt, wenn nach langer Nacht Deutschland erwacht und allen, die das noch nicht gemerkt haben sollten, zum Zeichen der nationalen Erhebung die Augen blau und die Rücken braun geschlagen werden. Dann marschiert A. S. Zeiz wieder Titelseite an Titelseite mit den neuen Kameraden und befolgt jedes Klingelzeichen.

Zeiz ließ sich von seinem Vetter nicht zweimal sagen, setzte sich auf den verlässlichen Hintern und diktierte Schreibebriefe an alle, die da berufen sind, den jüdischen Lesern des „Tageblattes“ mit der ganzen Aufrichtigkeit ihres deutschen Gemüts zu versichern, daß man es eigentlich mit den „lieben Juden“ gar nicht so schlecht meine.

Da hat der Zeiz das nun so fein gefingert und mit dem Köder dider und ausnahmsweise sofort zu bezahlender Honorare die trefflichsten Zeugen für den Opferbank des „Tageblatt“ für das deutsche Judentum herangeholt. — Dennoch sind die unerfährten jüdischen Leser undankbar genug, erst recht in hellen Hausen auf das bedruckte Klopseppapier zu verzichten. Und jene Menschen, die unverschämte genug waren, den Aufenthalt im Ausland dem in Hitlers Zuchthaus-Deutschland vorzuziehen, diese Aufschüssigen hatten gar die Unverschämtheit, zerlegende Kritik an dieser Kulturgroßtat zu üben.

Das ist, wie gesagt, unserem lieben Vetter durch die ausgiebigen Fettpolster an die Nieren gegangen. Was tut man da? Man kommandiert den willfähigen Auslandskorrespondenten des Blattes, sofort aus den sie beherrschenden Ländern zu schreiben, welche gewaltigen Widerhall dort die „Diskussion“ in dem „deutschen Weltblatt“ gefunden habe. So war es denn schwarz auf weiß zu lesen, daß man in London, Paris, Warschau, Prag, Budapest und Stockholm tagelang die eigenen Sorgen vollkommen vergessen und von nichts anderem als der Publikation im „Tageblatt“ gesprochen hat.

Aber jenen „gewissenlosen Grüppchen, namentlich in Wien und Prag“, wird es „in vollstem Einverständnis auch mit unseren jüdischen Redaktionskollegen“ von der „Gesamtredaktion des Berliner Tageblattes“ folgendermaßen und ordentlich gegeben: „Die Kaffeehaus-Literaten und Schmacks, die bei ihrem vorübergehenden Gastspiel in Deutschland nur Durchfälle erleben konnten oder ihre Scheinerfolge lediglich dem Zusammenhalten ihrer Clique zu verdanken hatten, haben zu keiner Zeit etwas mit

uns gemein gehabt. Sie spielen sich jetzt auf Kosten derer, die würdig ihr oft schweres Schicksal tragen, als Märtyrer auf und fühlen sich vollkommen zu Unrecht berufen, aus ihren sicheren Winkeln Schmutz und Unrat über unsere ernstesten und aufrichtig gemeinten Bemühungen auszugießen.“

Also haben sich die Pinner, Sinsheimers und sonstigen Konzessions-Juden wieder einmal für einige Wochen das Wohlwollen ihres Göbbels erkaufte. Und ihr Vetter wird weiter das ihm gebührende Vertrauen seiner neuen (wievielt?) Gesinnungsgenossen genießen, als ihr junger Mann in den Gesamtträumen der jüdischen Ausgabe des „Völkischen Beobachters“ schalten können. Allerdings wenn — —

— wenn nicht inzwischen selbst Nazi-Behörden Bedenken kommen, neben ihrem Obersten Hauptmann von Köpenick noch einen zweiten Köpenicker zu dulden. Denn mittlerweile ist die Methode rüchbar geworden, mit deren Hilfe des Veters Karl das Unternehmen Rudolf-Mosse-Haus in seine braunen Händchen zu bringen verstand. Judmayer hätte Stoff zu einer noch aktuelleren Komödie, also: Wenn man in den Tagen der „nationalen Revolution“ durch das Mosse-Haus in der Jerusalemer Straße ging, sah man allerorten und aller Dörchen stündlich sich vermehrende Tagesbefehle plakatiert, die in den größten Lettern unterzeichnet waren „Ohst, Staatskommissar“. Ein Herr Ohst war nämlich eines Tages bei dem „reichsten Lehrling von Berlin“, genannt Lachmann-Mosse, in der schönen, in der neuen braunen Nazi-Uniform erschienen, hatte statt jeder besonderen Legitimation zwei Pistolen auf den Tisch gelegt, bestellte sich als „Staatskommissar für das Rudolf-Mosse-Haus“ und streckte dann seine deutschen Beine unter den Tisch im Zimmer des Tagblatt-Chefredakteurs. Wie war er ins Haus gekommen, wer hatte ihn geschickt? Jetzt ist es heraus: Zwischen Vetter und Ohst bestanden schon lange vor dem 5. März recht herzliche Beziehungen, er war die Rückversicherung des strammen Republikaners und lieferte für gutes, dem jüdischen Mosse-Verlag entnommenes Geld verlässliche Nachrichten aus der Hitlerpartei. Also nun die „nationale Erhebung“ kam, ohne den unermehlich macht- und herrschsüchtigen Vetter in den Rang eines Chefs des gesamten Hauses erhoben zu haben, war der Plan zwischen zwei Edelmännern schnell beschlossen: „Du, lieber Ohst, kommst einfach als „Staatskommissar“, mistest den Laden aus und machst mit dem Juden Lachmann ganz kurzen Prozeß. Jetzt mußt er raus, und wenn ich erst den Laden in der Hand habe, dann sollst Du mal sehen!“

So beschlossen, so geschehen. Ein Greuelmärchen? Nun, dann lest gefälligst die hier folgende amtliche Erklärung des Berliner Polizeipräsidenten:

„Polizeipräsidentium der Stadt Berlin, Abteilung 1.  
An . . . . .“

Auf Ihr gefälliges Schreiben vom . . . . . teile ich Ihnen ergebenst mit, daß weder vom Polizeipräsidentium noch von einer anderen amtlichen Stelle ein Kommissar beim Verlage Rudolf Mosse eingesetzt worden ist. Ebensowenig ist von mir eine Anregung über Personalentlassungen oder Kürzungen von Gehaltszahlungen ergangen. Die Aufnahme des Herrn Ohst in dem Verlag beruht auf freien Vereinbarungen zwischen dem Verlag und Herrn Ohst. Die Vereinbarungen sind ohne Mitwirkung und Wunsch einer behördlichen Stelle getroffen worden. Die von dem Vertreter des Verlages Rudolf Mosse vor dem Arbeitsgericht gemachten Angaben sind daher nicht zutreffend. Es ist selbstverständlich, daß der Verlag seinen tariflichen und sonstigen Verpflichtungen nachzukommen hat.

gez. Reinke.

Sicher hätten die beiden munteren Knaben noch lange an der Quelle sitzen können und ihr Krug wäre weiter

zum Brunnen gegangen, wenn nicht der peinliche Zwischenfall mit Hanussen gekommen wäre. Jedenfalls: Karlchens Köpenickdiade ist entlarvt. Sein Opa von Köpenick hat ausgepfiffelt.

Glaubt nur, Ihr „gewissenlosen Grüppchen, namentlich in Wien und Prag“, Ihr Kaffeehaus-Literaten und Schmacks, der Generaldirektor der Rudolf-Mosse-Stiftung-GmbH. würde jetzt sehr gerne mit Euch tauschen! Aber, wer möchte es! Als er damals, in den Frühlingstagen der „nationalen Revolution“, mit beiden Plattfüßen den Boden der Tafschen betrat, eröffnete er seine fröhliche Reise ins Dritte Reich mit dem Imperativ „Klarheit!“ Nun, man hat vollste Klarheit über ihn. Den Tatbestand kann selbst ein Tintenfisch des „Berliner Tageblatt“ nicht mehr verdunkeln. Waldemar Grimm.

## Rassenkunde

Deutschland scheint noch immer nicht von den Juden befreit zu sein. Es hat sich herausgestellt, daß die Herren Reichswehroffiziere bei der Wahl ihrer Grobeltern zu mindestens 40 Prozent nicht vorsichtig genug gewesen sind. Deshalb gilt das Gesetz zur „Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ nicht für die Reichswehr. Aber auch sonst erwachsen Komplikationen.

Da ist zum Beispiel der Staatssekretär Erhard Milch, Östingad besonderer Vertrauensmann für Luftfahrtsangelegenheiten, von ihm sofort in ein hohes Staatsamt berufen. Was mag dieser Staatssekretär des Dritten Reiches über den Kommissionsrat Benno Milch und dessen Ehefrau Eina Milch denken? Wird er sie noch als Grobeltern anerkennen, obwohl sie in Breslau auf dem jüdischen Friedhof begraben sind?

Weiterhin dürfte Herr Dr. Göbbels nicht sorgenfrei sein. Es ist zwar noch nicht gelungen, seine seltsame Physiognomie „rassemäßig“ zu ergründen. Was wird aber das Schicksal seines jüngsten Kindes sein? Mutter Magda, die neue „reizende Dame“ des eleganten Berlins, hat nämlich das Pech, Tochter eines Juden zu sein. Ihre Mama, die nunmehr wiederum mit einem Herrn jüdischer Abstammung, namens Friedländer, verheiratet ist, hat schon früher sich gegen jüdische Fremdlinge nicht ausreichend wehren können. Aus einer durch die heiligen Bande der Ehe nicht legitimierten Freundschaft mit dem jüdischen Kaufmann Nitschel in Godesberg am Rhein ist des Dritten Reiches Propagandaministerin hervorgegangen. Armer kleiner Göbbels! Wenn du einmal zur Schule gehen solltest, wirst du zur Judenschule gehen müssen!

Armer kleiner Göbbels . . . .

## Foltersknechten ausgeliefert

Eine amtliche Kundgebung

Bremen, 19. Juli. Die Bremer Polizeidirektion hat vor kurzem folgende Kundmachung veröffentlicht:

Im Anschluß an die Plafatierung „Letzte Warnung!“ hat der Polizeiherr die Anordnung getroffen, daß sämtliche Personen, die trotz aller Warnungen in Zukunft noch wegen marxistischer Propaganda oder aus derweiliger staatsfeindlicher Betätigung in Haft genommen werden,

zunächst einem nationalen Verband zuzuführen werden sollen. Der nationale Verband hat die Aufgabe, zur Unterstützung der politischen Polizei die Festgenommenen eingehend über ihre Straftat vorzubereiten und sie dann mit dem Ermittlungsergebnis der Geheimen Staatspolizei zuzuführen.

Die Festgenommenen werden also von der Polizei der SA zur „eingehenden Vernehmung“, das heißt zur Folterung, ausgeliefert, um dann mit dem „Ermittlungsergebnis“ — zerbrochenen Knochen und blutigen Striemen — ins Konzentrationslager oder ins Krankenhaus überführt zu werden. Damit ist bewiesen, daß die Folterungen der Verhafteten nicht Uebergriffe sadistischer Banden sind, sondern im Auftrag von Hitlers Behörden geschehen.

Verantwortlich: für die Redaktion Joh. Vlg.; Interate Otto Rubin, beide in Saarbrücken. Druck und Verlag: „Volksstimme“ G. m. b. H., Saarbrücken, Schützenstraße 5.

## Die „Deutsche Freiheit“ muß man regelmäßig lesen

Abonnieren Sie sofort!

### Bestellschein:

Ich ersuche um regelmäßige Zusendung der „Deutsche Freiheit“

Genauere Adresse: \_\_\_\_\_

Unterschrift: \_\_\_\_\_

Die einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

## Achtung, Eltern!

Verlege mein deutsches Jugendheim nach Paris. Unterricht, Berufsausbildung, Sport, Aerztliche Aufsicht, Sommer See. — Billige Preise. Sofortige Anfragen: Frau Dr. Berg, Paris 16, 4 Bd. Exemans.

**Zirkusmädchen**  
Tragödie der Manege  
Spannender Kampf mit wilden Löwinen!  
In Saarbrücken nur  
Bohnenzöllernstr. 45

**Gelegenheits-Angebot!**  
Henry Barbusse:  
**Das Feuer**  
Tagebuch einer Korporalschaft. Kriegerroman  
Vollst. Ausgabe Leinenband  
**nur Fr. 12.—**  
**Buchhandlung Volksstimme**  
Saarbrücken 3, Bahnhofstraße 32  
Neunkirchen Hüttenbergstraße 41

## Französische Lehrbücher für den Selbst-Unterricht

Feller, Französisch	9.15 Fr.
Otto Söpple, kl. franz. Sprachlehre	16.45 Fr.
Otto Schmidt, franz. Konversations-Grammatik	30.20 Fr.
Ullstein, 1000 Worte Französisch	27.45 Fr.
Der kleine Toussaint-Langenscheidt	73.20 Fr.
Madlung, Lecons de Francais	18.60 Fr.

### Sprachführer

Dufour, franz. Sprachf. (Lehrm. Büch.)	4.25 Fr.
Polyglott Kuntze, Französisch	6.10 Fr.
Meloula Sprachführer, franz.	9.15 Fr.
Kochs Sprachf. Parlez vous francais	11.— Fr.
Meyers franz. Sprachf. v. Monod	11.— Fr.

### Wörterbücher

Köhler Franz, Taschen-Wörterbuch, Französisch-Deutsch und Deutsch-Franz. in 1 Bande	24.40 Fr.
Langenscheidts Taschen-Wörterbuch Französisch-Deutsch	21.05 Fr.
Langenscheidts Deutsch-Französisch	21.05 Fr.
Langenscheidts beide Teile in 1 Bande	35.70 Fr.
Langenscheidts Universalwörterbuch: Franz.-Deutsch und Französisch in 1 Bd.	11.— Fr.

finden sie stets vorrätig in der

**Buchhandlung Volksstimme**  
Saarbrücken, Bahnhofstraße 32